

Ein Volksfest.

Novelle von Clara Gaertner.

An dem tiefblauen Himmel glänzten Millionen Sterne und in dem Grün der Bäume flimmerten Hunderte von Lampen, während dazwischen große Pechflammen einen grellen Schein auf die hin- und herwogende Menschenmasse warfen.

Es waren die Bewohner einer kleinen Stadt, welche mit Schaaren des Landvolks gemischt, in einer freundlichen, parkartigen Anlage das jährlich wiederkehrende, der Erinnerung eines bekannten Helden geweihte Fest feierte. Ueberall herrschte Fröhlichkeit; hier und dort tönte Gesang zum Klange der Harfen und weiterhin begleiteten die Töne einer Leier, mit Trommelschlägen vermischt, eine rasche Caroussellfahrt. Um die Bretterbuden, wo für ein kleines Eintrittsgeld ihre anspruchslose Neugier befriedigt wurde, drängte sich eine schaulustige Menge, und die Verkaufsstellen der einladend aufgestellten Lebensmittel waren nicht weniger umlagert, indeß die feinere Welt in leichten, lustigen Zelten beisammen saß und das bunte Treiben überblickte.

Am größten aber war der Zusammenfluß von Menschen auf dem mit der Statue des gefeierten Helden geschmückten Hauptplatze, und zuweilen war das Gedränge so groß, daß da und dort die allgemeine Bewegung gehemmt wurde.

In einem solchen, wider Willen zusammengedrückten Menschenknäuel befand sich auch ein stattlich aussehender Mann, dessen wohlerhaltenes Aeußere nicht die fünfzig Jahre verrieth, welche er fast zählte. An jedem seiner Arme führte er ein junges Mädchen, von denen die Eine, bleich und erschöpft aussehend, sich zitternd an ihren Schützer hielt, während die Andere mit hochgerötheten Wangen und blitzenden Augen lachend zu ihm auf sah; und er, mehr mit dem heitern Wesen an seiner Seite beschäftigt, bemerkte erst, als sich der Knäuel löste und einem Jeden wieder freie Bewegung gestattet war, das krampfhaft zittern des ersten Mädchens. Ein Schatten flog über des Mannes Stirn, doch fragte er mit theilnehmendem Tone: „Du scheinst unwohl Cäcilie?“

„Es ist nicht von Bedeutung“, entgegnete die Angeredete, indem sie ihrer Stimme einige Festigkeit zu geben suchte.

„Wünschst du nicht irgend etwas? kann ich nichts zu deiner Stärkung herbeibringen? und wohin soll ich dich führen?“ so fragte der Mann mit steigender Besorgniß.

„Ich will nichts — nichts!“ erwiderte sie hastig, „nur an einem stillen Platze möchte ich mich einen Augenblick erholen; die vielen Menschen ängstigen mich.“

„Und mich unterhalten sie“, fiel das zweite Mädchen ein; „ich begreife dich nicht, Cäcilie, wie du so peinlich sein kannst! nimm dich doch zusammen, es wird dir dann besser werden — sieh, es ist doch hier so schön!“ und in dem Tone der Redenden sprach sich der ziemlich schlecht verhehlte Verdruß über die Störung ihres Vergnügens aus.

Indeß war die Gesellschaft bis zu einem leichten Bretterhause vorgedrungen, dessen Inneres, da es ein ziemlich abgeschlossener Aufenthalt war, in diesem Augenblicke, wo Alles sich an dem Anblick der Illumination weidete, nur wenige Gäste enthielt, während ein, am entgegengesetzten Ausgange gelegener kleiner, freier Platz ganz leer war. Dorthin wünschte Cäcilie geführt zu werden, und nachdem sie sich auf eine Bank niedergelassen hatte, bat sie ihre Begleiter sich zu entfernen und ihre Wanderung fortzusetzen, während sie sich hier erholen und ihrer Rückkehr warten wollte. Diese kurz ausgesprochene Bitte schien etwas wie einen Vorwurf für den Mann zu enthalten, denn er senkte fast beschämt das Auge vor dem Blick Cäciliens, und wollte ihr eben die Versicherung geben, daß er sie in diesem Zustande der Schwäche nicht verlassen werde, aber das ungedul-

dige Zucken des Armes seiner anderen Begleiterin, welche er noch in dem Seinigen hielt, verrieth zu sehr den Wunsch derselben, das Vergnügen weiter zu genießen, als daß er sich hätte entschließen können, seinen ersten Vorsatz auszuführen, und so entfernte er sich denn, nachdem er die Kranke wiederholt gefragt, ob er nichts zu ihrer Erleichterung herbeibringen könne, auf deren verneinende Antwort, fast fortgezogen von dem andern lebenslustigen Mädchen, welches der Freundin nur flüchtig eine gute Besserung wünschte.

Eine Zeit lang saß Cäcilie ruhig da. Die verschiedenartigen Töne und das Gewirr der Stimmen drang nur gedämpft zu ihr, während sich unter ihrem hochgelegenen Sitze die Gegend in stiller, großartiger Ruhe ausbreitete. Dort unten und auf den Bergen, welche die Aussicht begränzten, gewahrte sie nichts von dem lebhaften Treiben, das ihr so nahe war; dort schimmerte keine Lampe, dort tönte keine Musik, aber die Sterne spiegelten sich in dem durch das Thal gleitenden Flusse, und nur von Ferne hörte man das schwache Rauschen eines Wehres. — Cäcilie schien durch diesen Anblick fast beruhigt; hier war nichts Fremdes, nichts Ungewöhnliches; und aus dem bekannten Rahmen hob sich leise die Erinnerung und entrückte sie für Augenblicke der schmerzlichen Gegenwart. Doch nur für Augenblicke! denn ihre wiedergesammelten Gedanken riefen nur zu schnell die jüngste Vergangenheit zurück; und wenn das einsame Mädchen jetzt in heiße Thränen ausbrach, und mit gerungenen Händen fragend zum Himmel ausblickte — wer mochte ihr das verargen!

Es war vor einem Jahre, an demselben Abende, als Cäcilie, damals ein fröhliches und glückliches Mädchen von kaum achtzehn Jahren, in unbefangener Heiterkeit an der allgemeinen Freude Theil nahm; es war auf derselben Stelle, an der sie jetzt einsam saß, wo ein Freund ihres nun schon verstorbenen Bruders, der Maler Willberg, ein junger talentvoller Mann, den Gefühlen, welche er für sie empfand, Worte lieh, und wo sich vor Cäciliens Blicken das Bild einer sonnigen Zukunft entfaltete. Das Glück welches sie und Willberg damals empfanden war so süß, ihre Herzen hatten in dem gegenseitigen Erkennen eine so himmlische Befriedigung gefunden, daß selbst einem Andern eine Abnung davon zu gestatten, ihnen Entbeiligung schien — und so schwieg das Mädchen gegen die so innig geliebte Mutter, schwieg Willberg gegen den treuen Freund; und obwohl diese Beiden das Geheimniß erriethen, waren sie zu zartfühlend, es die Liebenden erkennen zu lassen.

Mit heiteren Aussichten für die Zukunft, mit dem festen Willen in der Kunst, die sie erwählt, das Höchste zu erstreben, kehrten die beiden Freunde bald nach jenem Abende in die Hauptstadt zurück, um ihre Studien fortzusetzen. Doch nach kurzer Zeit fiel Conrad, Cäciliens Bruder, in eine tödtliche Krankheit und, noch ehe die Seinigen Nachricht davon erhielten, verschied er in Willbergs Armen, der mit brüderlicher Zärtlichkeit an dem kurzen, aber schmerzvollen Krankenlager des Freundes wachte.

Conrads Mutter, seit langer Zeit schon kränklich, ertrug den Verlust des einzigen Sohnes nicht; sie versank in Trübsinn und nur zu bald verzehrte sich ihre schwachglimmende Lebensflamme. Cäcilie, obwohl vom tiefsten Schmerz danieder gebeugt, trug standhaft ihre Leiden; eine treue Pflegerin der Kranken, fand sie noch Zeit ihre kleine, fast zehn Jahr jüngere Schwester zu überwachen, und ihrem Vater die sorgende Hausfrau zu ersetzen.

Als die Mutter gestorben, erfüllte Cäcilie mit doppeltem Eifer ihre Pflichten und suchte im Geiste der Entschlafenen so fortzuwirken, daß in keiner der bisherigen Verhältnisse eine Störung trat, welche irgend-

wie süßbar für Vater oder Schwester sein konnte. Und die Liebe, die Dankbarkeit dieser Beiden belohnte das Streben des edlen jungen Mädchens, daß ihr eigener Schmerz um die Verstorbenen bald in eine sanfte Wehmuth überging, und das Bewußtsein der treuesten Pflichterfüllung sie auf einen Standpunkt der Ruhe und Ueberlegenheit hob, welcher ihren Jahren vorausgeeilt war.

So verfloß der Winter, der dem schönen Sommerabende folgte, wo Cäcilie das höchste Glück des Lebens empfunden, und bald darauf so großen Schmerz; — es kam der Frühling mit seinen tausend Blüten, und als die Maiblumen und Veilchen bereits von den ersten Kindern des Sommers verdrängt waren, erschien Willberg, den Cäcilie seit des Bruders Begräbnistage nicht mehr gesehen, und der, obwohl er einige Mal an ihren Vater geschrieben, es aus Zartgefühl nicht gewagt hatte, der Trauernden ein sichtbares Zeichen seiner Liebe zu geben.

Doch jetzt war in den Verhältnissen des jungen Mannes eine Veränderung eingetreten, welche seiner Zurückhaltung Grenzen setzte und ihn zum raschen Handeln aufforderte. Er hatte nämlich ein vortheilhaftes Anerbieten erhalten, welches ihn nach England rief, wo er die Restauration einer reichen, von ihrem frühern Besitzer nicht geachteten Gemäldesammlung übernehmen, und zugleich mehrere neue Arbeiten ausführen sollte. Die Bedingungen dabei waren der Art, daß es thörig gewesen wäre, nicht darauf einzugehen; doch konnte sich Willberg nicht entschließen, den Continent auf mehrere Jahre zu verlassen, ohne vorher Cäcilie gesehen zu haben, oder vielmehr, ohne mit ihr vereinigt zu sein, denn nach dem Tode der zärtlichen Mutter, für die eine solche Trennung zu schmerzlich gewesen wäre, glaubte Willberg bei Asten, Cäciliens Vater, von dem er — vielleicht da es seinen eignen Wünschen entsprach — annahm, daß er sich wieder verheirathen würde, auf keine Einwendungen zu stoßen.

Der Maler fand, als er in ihrem Hause einsprach, Cäcilie nicht anwesend, da sie mit ihrer Schwester auf das Land gereist war; und Asten, als er den Zweck seines Besuches erfuhr, war wider Erwarten wenig geneigt die Wünsche des jungen Mannes zu erfüllen, indem er behauptete, er könne Cäcilie, welche an der kleinen Hildegard wahrhaft Mutterstelle vertrete, schon um des schwächlichen Kindes willen nicht von sich lassen, um so weniger, da die Kleine mit fast krankhafter Zärtlichkeit an der ältern Schwester hänge, und sich nicht an eine andere Erzieherin würde gewöhnen können. „Wollen Sie nun“, fuhr Asten fort, „daß

ich, nachdem mir in kurzem Zeitraume Gattin und Sohn entrisen wurden, mich auf Jahre, vielleicht auf immer von der ältern Tochter, die mir eine so treue Stütze ist, trennen soll, und zugleich das Gedeihen, wo nicht das Leben der Jüngern auf das Spiel setzen?“

Willberg hatte hierauf nichts zu erwidern, nur beharrte er darauf, Cäciliens Meinung zu hören, und beschloß daher ihre Ankunft abzuwarten. Schon am nächsten Tage erfolgte dieselbe, doch noch ehe Willberg mit Cäcilien sprechen konnte, unterrichtete sie Asten von des Malers Wünschen, jedoch auf eine Weise, welche dem jungen Mädchen keine Wahl ließ als das Opfer zu bringen, welches ihre schönsten Träume zerstörte. Doch fest auf Willbergs Liebe vertrauend, überwand Cäcilie bald den Eindruck des ersten Schreckens, und sich ihres Vaters Willen fügend, wünschte sie nur von dem Geliebten Abschied zu nehmen und ihm die Versicherung ihrer unwandelbaren Treue mit über das Meer zu geben, denn fest überzeugt von der seinigen, hoffte sie, daß die Jahre der Trennung schnell genug vorübergehen würden, bis Willbergs Rückkehr zugleich die Feier ihrer Vereinigung sein würde.

Doch dieser so offen ausgesprochenen Hoffnung setzte Asten die niederschlagende Vorstellung entgegen, daß, wenn auch Cäcilie in ihrem beschränkten Lebenskreise leicht die Treue bewahren könne, es eine Ungerechtigkeit wäre von Willberg, vor dem sich durch seine Abreise eine fremde Welt öffnete, wo hundert neue Erscheinungen bereit sein würden, seine Aufmerksamkeit zu fesseln, dasselbe zu verlangen. Nur der Gediegenheit seiner Liebe, der Kraft und Stärke seines Willens müsse es überlassen bleiben, ob er Cäciliens Andenken treu bewahren wolle, und deshalb wäre es besser, ihm den Abschied und mit diesem ein Versprechen, das ihn vielleicht einst drücken würde, zu erlassen. Mehr bedurfte Asten nicht, um der Tochter weiblichen Stolz zu wecken, und in dem Glauben nach jeder Seite hin ihre Pflicht zu erfüllen, willigte sie darin, den Maler nicht mehr wiederzusehen, obwohl sie den Schmerz der abschiedslosen Trennung kaum zu ertragen vermochte.

Hätte Willberg Cäcilie noch einmal sprechen können, so würde er nicht gezögert haben der Stellung, welche ihm in England geboten wurde, zu entsagen und sich in der Heimath, wenn auch langsamer und mit größeren Anstrengungen, eine Existenz zu gründen, aber ihre Weigerung ihn zu sehen, entstammte nun auch seinen Stolz, und tiefgekränkt, Cäcilie des Wankelmuths beschuldigend, reiste er ab, mit dem Vorsatze Deutschland sobald nicht wieder zu sehen. (Schluß folgt.)

Erklärung der Beilagen.

Erste Beilage. (Kindergarderobe.)

Fig. I. (Ein Knabe links). Der Ueberwurf ist von dunkelblauem Tuch mit breitem gemustertem Besatz garnirt, und hat einen langen Kragen, welcher ebenso besetzt ist. Die weißen Hosen endigen mit einer krausen gestickten Garnirung; — der Klappkragen ist languettirt und vorn mit einer weißen Schnur, mit Quasten befestigt. Der graue Filzbut ist mit schwarzem Sammet eingefast und garnirt; in der Schleife ist eine kleine Stahlschnalle angebracht.

Fig. II. (Ein Mädchen). Rock von königsblauem Wollenstoff mit schwarzen Careaux. Schooßjacke von schwarzem Sammet mit Franzen besetzt; die Aermel sind bis zum Ellbogen geschlitz, und mit denselben Franzen besetzt, Unterärmel von Mousseline, mit einer gestickten Priese an der Hand, das Chemisett ist ebenfalls von gesticktem Mousseline. Die Hosen haben mehrere Aufnäher, und am Ende eine gestickte Garnirung. Die Stiefelchen sind von grauem Casimir. Das Borderhaar ist zurück gekämmt und hinten tief im

Nacken in einen Knoten geschlungen. Ein Sammetband ist um den Kopf gelegt, und auf der Seite in einer Schleife befestigt.

Fig. III. (Ein junges Mädchen). Der Hut ist von gemustertem rosa Seide und inwendig mit einer Füllrüsche, Rosen und schwarzen Sammetstreifen garnirt, das Kleid ist von grünem Tibet, das Schooßleibchen ist hoch herauf zugeknöpft, und hat zwei übereinander fallende Schöße, welche languettirt sind. Die Achselbänder sind von grüner Seide, ebenfalls languettirt und gehen vorn kreuzweise übereinander; hinten endigen sie am Schlusse der Taille mit einer Schleife und langen Enden, die Aermel haben languettirte Garnirungen, die Unterärmel bestehen oben aus zwei Puffen und endigen an der Hand mit einer Priese, der Kragen ist von gesticktem Mull.

Fig. IV. (Ein kleines Mädchen). Kleid von rosa mousseline de laine, der Rock ist schürzenartig mit Bouillonés besetzt, das Leibchen ausgeschnitten, und

der schmale Schooß und die Achselbänder desselben sind ebenfalls mit Bouillonés verziert, das Chemisett ist vorn in Falten gelegt und hat am Halse eine gestickte Krise, mit Spitzchen besetzt; das Häubchen ist von Tüll und Spitzen, mit rosa Band verziert. Stiefelchen von braunem Saffian.

Fig. V. (Ein Knabe). Die Jacke ist von dunkelgrünem Tuche, und die Weste, von weißem Piqué, läßt ein leinenes Hemd mit einem doppelten Jabbot sehen, der Hemdkragen ist zurückgeschlagen, und das darunter gebundene Tuch von grauer Seide mit schwarzen Streifen, die Hosen sind von grauem Tuche.

Fig. VI. (Ein Knabe, rechts). Die Sammetmütze hat auf einer Seite eine Rosette, der Mittel ist von kastanienbraunem Sammet und die Ärmel und der Schooß desselben mit schwarzem Sammetband garnirt, der Kragen ist von Jaconet in englischer Stickerei gearbeitet, die Hosen haben mehrere Aufnäher und endigen mit einer Garnirung in englischer Stickerei, die

Stiefelchen sind von braunem Casimir und haben Spitzen von Goldleder.

Fig. VII. (Ein Knabe, knieend). Der Rock und die Jacke sind von grauem Tuche mit Posamentier-Arbeit verziert, das Chemisett ist vorn in Falten gelegt und hat an dem Halse einen zackigen stehenden Strich, die Unterärmel sind weit und haben an der Hand eine Krise mit zurückfallender Garnirung, die Hosen haben unten einen gestickten Strich, und die Stiefel sind von schwarzem Casimir.

Fig. VIII. (Ein Mädchen). Das Vorderhaar ist geschüttelt, das Hinterhaar geflochten und mit Schleifen und Enden von schwarzem Sammet garnirt; — das Kleid ist von braunem satin de laine mit drei Garnirungen (Fabelas), welche mit schmalen Franzen von derselben Farbe besetzt sind. Auf dem Leibchen ist ein Kragen, mit denselben Franzen garnirt, welcher, nachdem er vorn kreuzweise übereinander gelegt, hinten am Schlusse der Taille in eine Schleife geschlungen ist.

Zweite Beilage. (Zes Modenbild.)

Fig. I. (Gesellschafts-Toilette). Das Kleid ist von rosa Seide mit schwarzem Sammet und Spitzen garnirt, welche glatt aufgesetzt sind; das Leibchen ist ausgeschnitten und um den Ausschnitt geht ein Shawl-Kragen mit langen Enden, von der Seide des Kleides, welcher auch mit schwarzem Sammet und Spitzen garnirt ist; dieser Kragen liegt vorn kreuzweise übereinander und die Enden desselben sind hinten am Schlusse der Taille zusammengeschlungen; — die kurzen Ärmel sind mit zwei Garnirungen von schwarzer Spitze bedeckt, welche durch Sammetstreifen getrennt sind; das Hinterhaar ist in Puffen geschlungen, welche von einem schön verzierten Kamme gehalten werden; eine Haarslechte, mit schwarzem Sammet durchschlungen ist über den Kopf gelegt und die langen Enden des Sammets fallen leicht durch die Puffen des Hinterhaares auf den Hals, das Vorderhaar ist gekraust und über eine Rolle von beiden Seiten an der Stirne zurückgestrichen.

Fig. II. (Balltoilette). Das Kleid ist von weißem Tarlatan, der Rock hat fünf Bolants, von welchen jeder mit drei getollten Tüllkrüschchen besetzt ist, das Leibchen ist ausgeschnitten und mit einer Berthe besetzt, welche glatt über den Rücken fällt und vorn an der Taille spitz zusammen kommt; diese Berthe ist ebenso besetzt wie der Rock; an den kurzen Ärmeln sind drei Garnirungen von Tarlatan, welche wie die übrigen Theile des Kleides mit Tüllkrüschchen besetzt sind; an einem Arm ist ein goldenes Armband und vorn im Haar ist eine Agraffe, welche in derselben Art wie das Armband gearbeitet ist; eine Haarslechte ist rund um den Kopf gelegt, und an dieser ist die goldne Agraffe angebracht;

das Vorderhaar ist über eine Rolle von beiden Seiten zurückgestrichen.

Fig. III. (Ein ideales Costüm einer Pariser Gesellschafts-Toilette). Der Rock ist von grünem Glacé, mit einer neuen Art von Besatz garnirt, welcher aus einem Netz von schwarz seidener Schnur besteht, zwei drittel des Rockes bedeckt und auf die, auf der Abbildung angegebene Art, mit schwarzen Chenillequasten garnirt ist. Das Leibchen ist von griechischem Schnitt, aus grünem Sammet und mit reicher Gold-Soutache-Stickerei verziert; die Ärmel, welche offen sind, lassen ein Paar weiße Unterärmel sehen, welche von venetianischen Spitzen sind und zwei Puffen haben; das Chemisett ist zu dem Leibchen, passend ausgeschnitten und von venetianischen Ranten; der Koppsputz besteht aus einem Tüllshawl, welcher reich in Gold gestickt und mit Goldfranzen besetzt ist; dieser ist zweimal so um den Kopf geschlungen, daß das eine Ende am Rücken herunter und das andere auf eine Schulter herab fällt; das Vorderhaar ist gekräuselt, von beiden Seiten über eine Rolle nach hinten gekämmt und mit dem Hinterhaar auf geschmackvolle Weise verschlungen.

Fig. IV. Der Kopf des Häubchens ist von weißem Blondentüll, welcher von schwarzer Chenille oder ganz schmalen schwarzen Sammetbändchen gitterartig durchzogen ist. Die Garnirung besteht abwechselnd aus schwarzen und weißen Blonden, und das Band ist von brillantrother Farbe und hat an der Seite schmale schwarze Streifen.

Fig. V. Der Koppsputz ist von schwarzem Blondengrund mit herabfallenden breiten Barben. Die Garnirung besteht aus grünen Chenilleblättern, welche mit Goldadern leicht durchzogen sind.

Dritte Beilage. (Zes Modenbild.)

Besuchs-Toilette. Das Kleid ist von silbergrauem Moiré. Der Rock ist mit grade herunterlaufenden Streifen von schwarzem Sammet besetzt, welche von der Taille bis unter die Kniee reichen, wo sie mit einer Schleife und langen Enden endigen. Vorn an der Mitte des Rockes ist ein Sammetstreifen weggelassen, und nur die Schleife mit den Enden aufgesetzt. Das Leibchen ist hoch bis an den Hals zugeknöpft, und mit schwarzen

Sammet-Achselbändern besetzt, welche vorn an der Schneppe spitz zusammen gehen, und mit einer Schleife und Enden versehen sind. Die Ärmel sind an der inneren Seite des Arms aufgeschlitzt und ebenfalls mit Sammet und Sammet-Schleifen besetzt und garnirt. Der Kragen und die Unterärmel sind von valenciennener Spitzen. Die Haube ist von weißer Bloude, mit königsblauem Bande garnirt.

Vierte Beilage. (Bazar-Schablone Nr. 2.)

Ein Muster zu Ärmelstrichen oder einem Unterrock in englischer Stickerei.

In Nr. 21. haben wir eine specielle Anleitung zur Benutzung unserer Bazar-Schablonen gegeben. Für die mit der heutigen Nummer hinzutretenden neuen Abonnentinnen bemerken wir, daß wir in einer der nächsten Nummern diese Anleitung nochmals abdrucken werden. — Für heute erlaubte es der Raum nicht.

Fünfte Beilage. Filet- oder Häkel-Muster.

Nr. 1. Eine Borte zu einer Komoden- oder Tischdecke. **Nr. 2. u. 3.** Borten zu Anti-macassar. Diese sämtlichen Borten können gehäkelt oder in Filet durchzogen werden.

Sechste Beilage.

Nr. 1. Gestickter Deckel einer Schreibmappe.

Leider erlaubte es der Raum nicht, diese reizende Schreibmappe in der Original-Größe wiederzugeben. Indes werden überall geeignete Kräfte zur Vergrößerung der Zeichnung zur Hand sein.

Die Stickerei wird entweder auf Leder, Tuch oder Atlas ausgeführt. Das Mittelstück, bestehend aus Palmen, ist Application von schwarzem und weißem Sammet. Die beiden Seitenpalmen werden ausgeführt in schwarzem Sammet mit weißer Seide im Tambourierstich, oder mit weißen Perlen eingerändert und gemustert; — die Mittelpalme in weißem Sammet, mit schwarzer Seide gerändert. — Die Apfelsblüthenzweige im Innern der Mittelpalme und rund um das Mittelstück werden in blaß-rosa Seide, die Blätter in grüner Seide, im Plattstich gearbeitet. Die Blüthen in den Eckstücken werden in weißer Seide gestickt, das Innere hellgrün, die Staubfäden in Goldfaden, die Blätter in Gelbgrün mit Andern und Ranken in Gold. —

Die natürliche Größe des Musters beträgt in der Höhe $\frac{1}{2}$ Elle; in der Breite $1\frac{1}{4}$ Viertel-Elle.

Nr. 2. Ein sehr elegantes Handschuh- oder Arbeitskästchen arbeitet man auf (durchlöcherter) Kartenpapier, sogenanntem Papier-Canevas. Das Muster besteht aus regelrechten Vierecken mit Perleneinfassung und wählt man dazu entweder hellblaue Wolle und zur Einfassung weiße, sogenannte Pfundperlen, und zum Ausputz blaues Taffetband oder silbergraue Wolle, granat- oder rubinrothe Pfundperlen und weißes Taffetband.

Das Kästchen ist länglich viereckig, besteht aus dem Boden, 4 Seitentheilen und dem Deckel.

Man schneidet aus dem durchlöcherter Kartenpapier die 4 Seitenwände und den Deckel und bestickt diese Theile mit den oben angegebenen Mustern. Sind nun diese Theile sämmtlich bestickt, so füttert man jeden einzelnen mit starker weißer Seide, ebenso den Boden, den man aus weißer Pappe schneidet. Alsdann werden alle diese Theile mit blauem oder weißem Taffetband eingefast und Boden und Seitentheile zum Kasten zusammengenäht; und zwar so, daß man nur das Futter, d. h. die Seide mit der Nadel faßt. — Ebenso wird der Deckel an die hintere Wand des Kästchens befestigt. Zuletzt garnirt man das Kästchen, wie es unsere Abbildung zeigt, mit Bandschleifen.

Nr. 3. Ein filirter Lampenteller, mit weißen böhmischen Glasperlen verziert. Man überzieht eine runde Pappe, welche die Größe eines Lampentellers hat mit rothem Atlas, und überzieht diesen mit Filet von rother Wolle, in welches man das auf der Zeichnung angegebene Muster mit weißen böhmischen Perlen näht. Alsdann arbeitet man den Rand des Lampentellers auf folgende Weise: auf einen starken Faden nimmt man 5 Perlen und zieht den Faden durch die 2. Perle; dann nimmt man wieder 1 Perle und zieht den Faden durch die 5., letzte Perle. (*) Alsdann dreht man die Arbeit um, nimmt 1 Perle, und zieht den Faden durch die 2. Perle, nimmt wieder 1 Perle und zieht den Faden durch die 4. Perle. Dies wird vom (*) an noch 4 Mal wiederholt.

Von diesen Perlen-Vierecken arbeitet man so viele, daß man genug hat um sie in der auf der Zeichnung angegebenen Weise um den Rand des Lampentellers legen und befestigen zu können.

Ist dies geschehen, so befestigt man 1 Faden zwischen 2 Carreaux und zieht 7 Perlen auf denselben, zieht dann den Faden zwischen die folgenden Carreaux durch, und zugleich durch die 2 Perlen welche zuletzt auf den Faden gezogen worden sind. Auf diese Art arbeitet man den à jour hochstehenden Rand des Lampentellers.

Nr. 4. Ein Klingel- oder Schellenzug in böhmischen Perlen gearbeitet. Wir sahen diese Arbeit im Magazin des Herrn König und dürfen diesen Klingelzug wegen seiner Haltbarkeit ganz besonders empfehlen. Wenn auch im Allgemeinen den derartigen Schellenzügen zuweisen mit

Recht nachgesagt werden kann, daß sie undanerhaft und deßhalb unpraktisch seien, so kann diesem, den wir hier näher beschreiben wollen, dieser Vorwurf durchaus nicht gelten.

Man nimmt 8 doppelte Fäden mittelstarker Vaspelschnur, welche fünf Ellen lang sein müssen, zieht sie durch eine Holzquaste, welche man zuvor mit einem Stückerchen weißer Seide überzogen, und in der auf dem Muster angegebenen Weise mit Perlen verziert hat, knüpft diese Schnüre unter der Quaste mit einem starken Knoten zusammen, welchen man, der größeren Festigkeit wegen, mit Perlen übernäht. Die Zeichnung

Nr. 5. zeigt die Franzen der Quasten in ihrer wirklichen Größe. Nun fädelt man über der Quaste in jede der acht doppelten Schnüre 17 weiße Perlen, spannt die acht Schnüre, indem man jede derselben theilt, so daß es 16 Fäden werden, auseinander, und fädelt nun in eine Nadel einen langen doppelten Faden, welchen man an der äußersten linken Perlenschnur, unter der vierten Perle, indem man ein paar Mal durch die Schnur sticht, befestigt, und ihn dann durch die 4 Perlen zieht. Mit diesem Faden arbeitet man das dichte Muster des Klingelzugs auf folgende Art.

1. Tour. Man fädelt auf den Faden 2 dunkelgelbe, 11 weiße und wieder 2 dunkelgelbe Perlen, und schiebt sie an das Ende des Fadens, indem man jede der 15 Perlen von unten zwischen 2 Fäden der 16 Fäden schiebt und sie dann mit demselben Faden, in welchem sie aufgezogen sind, und der nun auf der rechten Seite der Arbeit ist, noch einmal durchzieht, jedoch so, daß die 16 Fäden nun unter dem Faden, welchen wir durchziehen, zu liegen kommen.

2. Tour. Nun liegt der Faden wieder links von der Arbeit und man fädelt 1 dunkelgelbe, 1 Kupferperle 11 weiße, 1 Kupferperle und 1 dunkelgelbe Perle auf denselben, und nimmt ihn (den Faden) unter den 16 Fäden wieder auf die rechte Seite, schiebt jede der 15 Perlen zwischen 2 Fäden der 16 Fäden, und durchzieht sie dann noch einmal mit demselben Faden, auf dem sie aufgezogen sind, jedoch so, daß die 16 Fäden nun wieder unter den Faden, welchen wir durchziehen, zu liegen kommen.

3. Tour. Man fädelt 5 weiße Perlen, 3 dunkelgrüne, 1 weiße, 1 dunkelgrüne und 5 weiße Perlen auf den Faden, und durchziehe sie auf die, bei der ersten und zweiten Tour genau angegebene Weise. Bei den künstigen Touren, welche ebenso gearbeitet werden wie die angegebenen, gebe ich nur die verschiedenen Farben der aufeinander folgenden Perlen an.

4. Tour. 4 weiße Perlen, 1 dunkelbraune, 2 dunkelgrüne, 1 dunkelgelbe, 2 dunkelgrüne, 5 weiße Perlen.

5. Tour. 3 weiße Perlen, 1 dunkelgrüne, 1 dunkelgelbe, 1 blaue, 1 braune, 2 dunkelgrüne, 1 Kupferperle, 1 rothe und vier weiße Perlen.

6. Tour. 3 weiße Perlen, 1 dunkelgrüne, 2 blaue, 1 dunkelbraune, 1 dunkelgrüne, 1 hellgrüne, 2 rothe, 1 hellgrüne und 3 weiße Perlen.

7. Tour. 4 weiße Perlen, 1 dunkelgrüne, 1 braune, 2 dunkelgelbe, 2 dunkelgrüne, 1 hellgrüne, 1 dunkelgrüne und 3 weiße Perlen.

8. Tour. 2 weiße Perlen, 2 dunkelgrüne, 1 braune, 1 hellgrüne, 1 Kupferperle, 1 dunkelgelbe, 2 braune, 1 hellgrüne und 4 weiße Perlen.

9. Tour. 3 weiße Perlen, 1 dunkelgrüne, 2 schwarze, 1 hellgrüne, 1 dunkelgrüne, 1 braune, 2 rothe, 1 hellgrüne und 3 weiße Perlen.

10. Tour. 2 weiße Perlen, 1 dunkelgrüne, 1 braune, 1 Kupferperle, 1 rothe, 1 schwarze, 2 hellgrüne, 1 weiße, 1 rothe und 4 weiße Perlen.

11. Tour. 2 weiße Perlen, 1 dunkelgrüne, 1 braune, 2 Kupferperlen, 1 rothe, 1 hellgrüne und 7 weiße Perlen.

12. Tour. 3 weiße Perlen, 2 dunkelgrüne, 1 hellgrüne, 2 dunkelgrüne, 1 weiße, 1 hellgrüne, 1 weiße, 1 dunkelgrüne und 3 weiße Perlen.

13. Tour. 4 weiße, 1 dunkelgrüne, 1 braune, 2 blaue, 1 dunkelgrüne, 2 hellgelbe, 1 dunkelgrüne, 1 hellgrüne und 2 weiße Perlen.

14. Tour. 4 weiße Perlen, 2 dunkelgrüne, 1 braune, 1 blaue, 1 hellgrüne, 1 hellgelbe, 1 dunkelgrüne, 1 hellgrüne und 3 weiße Perlen.

15. Tour. 5 weiße Perlen, 1 dunkelgrüne, 1 weiße, 2 dunkelgrüne, 1 hellgrüne und 5 weiße Perlen.

16. Tour. 8 weiße Perlen, 1 dunkelgrüne und 6 weiße Perlen.

17. Tour. 1 dunkelgelbe Perle, 1 Kupferperle, 11 weiße, 1 Kupferperle und 1 dunkelgelbe Perle.

18. Tour. 2 dunkelgelbe Perlen, 11 weiße und 2 dunkelgelbe Perlen.

Nun werden die zunächst liegenden Fäden immer 2 und 2 zusammen genommen, so daß es wieder acht Fäden wie unten sind, welche dann je 2 und 2 zu einer Kette auf folgende Art gearbeitet werden: Man nimmt 2 weiße Perlen und durchzieht sie mit dem ersten doppelten Faden von links nach rechts und mit dem zweiten doppelten Faden von rechts nach links *. Dann

(Wenn in der Erklärung einer Handarbeit ein (*) vorkommt, und es dann später heißt: dies wird vom (*) an noch so und so viel Mal wiederholt, so bedeutet dies, daß das zwischen beiden (*) liegt, noch so viel Mal wiederholt wird, wie es angegeben ist.)

Siebente Beilage.

Nr. 1. Wir liefern das mehrfach gewünschte Muster einer *Shawl-Weste*, in Plattstich zu sticken.

Die Erdbeerblätter werden von beiden Seiten schräg gestochen, die Kleeblätter von unten nach oben grade, und die Erdbeeren werden rund herum in Stielschiff gearbeitet und dann mit Knötchen gefüllt. Die Stiele werden im schrägen Stielschiff recht dicht gearbeitet.

Nr. 2. *Shawl-Kragen* der Weste Nr. 1. wird ebenso gearbeitet wie die Weste.

Nr. 3. *Tasche* der Weste, ist ebenfalls so zu sticken.

Nr. 4. Ein *Kragen* in englischer, französischer, und Stäbchen-Stickerei. Die Damen, welchen die französische Stickerei in diesem Kragen zu schwer oder zu viel Arbeit ist, können die kleinen Bouquetschen weglassen, und an deren Stelle die Blume, welche über den drei kleinen Bindlöchern ist, in englischer Stickerei sticken.

Das Band, welches durch den Kragen geht, ist ein Kantenzwischensatz, welcher, nachdem man die Stäbchen mit Schmir vorgezogen hat, von beiden Seiten languettirt, und unter welchem das Zeug nachher fortgeschnitten wird. Die Richtung der Stiche der Bouquetschen in französischer Stickerei ist auf dem Muster angegeben. Die Schattenbindlöcher, Bindlöcher und die Blumen über denselben werden englisch gestickt. Die Languetten werden über einen vierfachen Zwistfaden languettirt.

Nr. 5. Eine *Aumônière* (*Margarethentasche*), auf Sammet, Atlas oder starkem Gros de Naples in Perlen oder bunter Seide zu sticken. Die Richtung der Stiche ist auf dem Muster angegeben.

Nr. 6. Eine *Visitenkarten-Tasche* auf Atlas, Leder oder Seide, in bunter Seide zu arbeiten.

Nr. 7. Eine *Taschentuchede* in französischer Stickerei mit den Buchstaben *M. S.* Die Mitte der Züge wird im Durchbruchstich gearbeitet, und dann von beiden Seiten grade gestochen. Die kleinen Bindlöcher werden englisch gearbeitet. Die Spheublätter in der Ecke können grade, und zur Abwechslung auch schräg gestochen werden, auch kann man *Point d'armes* und *Piqué-Stich* bei denselben anbringen. Die Blätter der Blume werden von beiden Seiten schräg gestochen, man kann sie aber auch ganz in *Point d'armes* arbeiten. Die Staub-

zieht man in jeden der 2 Fäden 2 weiße Perlen und durchzieht 2 andere Perlen wieder mit einem Faden von links nach rechts und mit dem andern von rechts nach links. Dies wiederholt man vom * an noch 10 Mal, so daß jede der vier neben einander liegenden Ketten aus 11 Ringen besteht.

Sind die Ketten fertig, so werden wieder die acht doppelten Fäden getheilt, so daß es 16 geben, und das glatte Palmestück wird wieder ebenso angefangen und gearbeitet wie es früher erklärt worden ist.

Die Länge des Klingelzuges richtet sich nach der Höhe des Zimmers.

Nr. 6. Eine *Herrn-Hutbürste* von welcher wir das Modell in dem Lager des Herrn König fanden, und die sehr einfach zu arbeiten und dabei praktisch ist. Der Theil, welcher die Bürste bildet besteht aus starkem wollenen Möbelpflüsch, und der Griff der Bürste ist oben mit einer hübschen Perlstickerei verziert, welche von einem Bronzerand eingefasst ist.

Nr. 7. Eine sehr hübsche *Borte* zu einer Tisch- oder Bettdecke zum Häkeln, oder zu Durchziehen in Filet.

fäden werden ganz fein in Stielschiff gearbeitet, und die Blüthchen derselben grade gestochen. Die Kleeblätter werden etwas stark unterlegt, und dann grade gestochen. Die Bindlöcher werden englisch gearbeitet.

Nr. 8. Eine *Taschentuchede* in französischer und englischer Stickerei mit dem Namen *Antonic*. Die Bindlöcher in diesem Namen werden englisch gestickt und alle übrigen kleinen Blätter werden grade gestochen. Die Züge werden mit schrägen Stichen gearbeitet.

Nr. 9. Eine *Unterrockskante* von Languetten und Bindlöchern. In die Bindlöcher kann man Spinnenkantenstiche nähen.

Nr. 10. und 11. *Unterrockskanten* in englischer Stickerei zu Kinderhosen oder Kinderunterrocken.

Nr. 12. Ein *Strich* zu *Kinderkleidchen* in Wolle zu sticken. Die Richtung der Stiche der Blätter ist auf dem Muster angegeben. Die Blumen werden grade gestochen, können aber auch nach der Angabe des Musters gearbeitet werden.

Nr. 13. und 14. *Striche* zu *Nachthauben* und *Hemden* in englischer Stickerei.

Nr. 15. Ein *Bermicelle-Muster* zu *Kinderkleidchen* und *Schürzchen* im Kettenstich zu arbeiten.

Nr. 16. Ein *Zwischensatz* in englischer Stickerei.

Nr. 17. *Doris*. Dieser Name wird theils getheilt und theils ungetheilt in graden Stichen gearbeitet.

Nr. 18. *Auguste*, wird einfach mit schrägen Stichen gearbeitet.

Nr. 19. *A. v. W.* in Spiegelschrift zum Zeichnen von Schabracken (*Satteldecken*) und wollenen Pferdebedecken.

Nr. 20. *f. B.* verschlungen. Die Züge dieser Buchstaben werden von beiden Seiten grade gestochen, und die Mitte derselben mit dem Springstich gefüllt.

Nr. 21. *A. v. P.* mit einer Krone. Diese Buchstaben werden mit schrägen Stichen gearbeitet. Die Perlen der Krone werden grade gestochen, und der Rand derselben in schrägen Stichen gearbeitet.

Nr. 22. *M. K.* mit einer Königskrone. Die Buchstaben werden ganz einfach mit schrägen Stichen gearbeitet. Die Perlen erhaben gestickt, und der Rand der Felder, sowie der Rand der Krone fein cordonnirt.

Für die Hauswirthschaft.

Es ist ein allgemein empfundenes Uebel, daß die Wascheleinen, selbst die vom besten Hans, durch die Einwirkung der häufigen Wäsche, der Luft, der Hitze und des Frostes, der Zerstörung ohne irgend welchen Schutz Preis gegeben sind und oft binnen kurzer Zeit

unbrauchbar werden, und durch neue ersetzt werden müssen. —

Ebenso die Fenster-Marquisen von Drell, welche nicht selten schon nach einjährigem Gebrauch stoßen, brechen und vermodern. —

Ein Mittel, durch dessen Anwendung die Wascheinen und Marquisen den Elementen Trotz bieten und ihnen eine vielfach größere Dauerhaftigkeit geben, besteht darin, daß man die Leinen oder den Drell mit **Lohbrühe** behandelt.

Zur Darstellung solcher zur Gerbung dienlichen Lohbrühe wird gute Eichenlohe eine halbe Stunde lang in reinem Flußwasser gesotten, und sodann die erhaltene Brühe durch Abseihen und Auspressen des Rückstandes von der Eichenlohe getrennt. Man erhält hierbei von einem Pfund Eichenlohe, mit 12 Maß Wasser gekocht, nach dem Durchseihen ungefähr 8 Maß Lohbrühe.

Das Gerben selbst erfolgt dadurch, daß man die noch heiße Lohbrühe über die zu gerbende Leinwand oder einen andern zu gerbenden Gegenstand gießt und die in der Lohbrühe ganz untergetauchten Gegenstände unter zeitweiligem Umrühren 48 Stunden lang mit der Flüssigkeit in Berührung läßt; alsdann werden die nunmehr gegerbten Gegenstände herausgenommen, ausgewunden, ausgewaschen und nach abermaligem Auswinden getrocknet. Die so gegerbten Gegenstände zeigen eine angenehme, schwach lederartige Farbe und widerstehen in diesem Zustande allen Einflüssen der Kälte und der Witterung auf lange Zeit.

Unserm Versprechen gemäß geben wir heute ferner einige Recepte, welche für die bevorstehenden Festtage willkommen sein dürften. —

Nürnbergische weiße Pfefferkuchen.

(Lebkuchen.)

Nachdem 1 Pfd. süße Mandeln in heißem Wasser blanchirt, dann abgezogen und in kaltem Wasser gewaschen sind, werden sie abgetrocknet, ganz feinkwürfelig zerschnitten und auf Papier in einem nicht zu heißen Ofen dunkelgelb geröstet. Unterdessen wird ein Pfd. gesiebter Zucker, woran vorher die Schale einer Citrone abgerieben, mit dem Gelben von 8 Eiern eine Viertelstunde lang zu leichtem Schaum verrührt, sodann das zu steifem Schnee geschlagene Weiße der 8 Eier dazu gegeben und auch noch eine Viertelstunde lang mit verrührt, und hierauf nach und nach $\frac{1}{2}$ Pfd. Kraft- u. $\frac{1}{2}$ Pfd. bestes Dampfmehl, $\frac{1}{4}$ Pfd. in Würfel geschnittener Citronat, $\frac{1}{4}$ Pfund Orangenschale, 1 Loth gestoßener Caneel, $\frac{1}{2}$ Loth Nelken, 10 Stück Cardamom, ein halber Theelöffel voll weißen Pfeffer, zuletzt die gerösteten Mandeln darunter gemischt, und nun die ganze Masse über Nacht an einen kalten Ort gestellt. Den andern Tag rührt man dieselbe noch mit einer Messerspitze voll Hirschhornsalz durcheinander, streicht dann die Masse daumendick auf weiße Oblaten, die man nach Belieben groß oder klein schneiden kann, drückt oben in jede Ecke eine abgeschälte Mandel und in die Mitte ein Blättchen Citronat, stellt sie auch noch ein wenig kalt, damit sie oben etwas Glanz annehmen, ordnet sie mit einem Bogen weißen Papiers auf ein Blech und läßt sie im gut verschlagenen Ofen weißgelb backen.

Anis-Kuchen.

Man verrührt 1 Pfund Zucker, woran man die Schale von einer Citrone abgerieben, mit 6 ganzen Eiern eine halbe Stunde lang zu einer crèmeartigen Masse, mischt $\frac{1}{2}$ Loth grobgestoßenen Anis, 1 Pfund Kartoffelmehl dazu, läßt diesen Teig über Nacht stehen und formt davon am andern Tage kleine Kuchen von der Größe eines Thalers, die man auf ein mit geklärter Butter bestrichenes Papier auf ein Blech setzt und nun ganz weiß im Ofen oder in der Röhre gar bäckt.

Pfeffer-Nüsschen.

Man mischt ein halbes Pfund Mehl, $\frac{1}{2}$ Pfd. fein gesiebten Zucker, woran zuvor die Schale von einer Citrone abgerieben, $\frac{1}{2}$ Loth Caneel, 1 Quentchen Nelken, $\frac{1}{2}$ Loth Cardamom, 1 Quentchen Ingwer und 1 Quentchen Pfeffer, alle diese Gewürze ebenfalls fein gestoßen, auf einem Backbrett gehörig durch einander und knetet davon mit drei in einem Topfe gequirkten

Sowohl gebleichte, als ungebleichte Leinwand kann gegerbt werden, nur muß letztere vor dem Gerben jedenfalls entschlichtet sein. Kupferne, thönerne und hölzerne Geschirre eignen sich vollkommen zu diesem Geschäft, während eiserne sorgfältig dabei zu vermeiden sind, weil man in diesen anstatt einer Lohbrühe eine sehr verdünnte schwarze Tinte erhalten würde.

Farben zum Zeichnen der Wäsche mittelst eines Stempels.

Das beste Mittel eine solche Farbe zu bereiten, welche nie durch das Waschen ihre Schwärze verliert, ist folgendes: Man nehme:

Salpetersaures Silber	11	Theile
Salmiakgeist	22	"
Krystallisirtes kohlensaures Natron	22	"
Gummi-Arabicum	50	"
Saftgrün	2	"
Destillirtes Wasser	13	"

Die damit bedruckte Leinwand muß längere Zeit der Sonne ausgesetzt werden, oder besser noch mit einem heißen Plätteisen so lange, bis die Schrift nicht mehr an Schwärze zunimmt, gebügelt werden.

Eiern einen festen Teig, den man rundlich formt und auf dem Nudelbrett mit dem Mangelholz zwei Messerrücken dick ausrollt. Alsdann sticht man mittelst eines Gläschens oder Ausstechers kleine runde Kuchen von der Größe eines Zweigronschestückes davon aus und backt dieselben auf einem Blech langsam gar.

Citronen-Creme, ungekocht.

Nachdem man die äußerste gelbe Schale von 3 Citronen an $\frac{1}{2}$ Pfd. Zucker abgerieben, reibt man letzteren auf einem Reibeisen recht fein, verrührt ihn mit 10 Eidottern zu einem leichten Schaum, drückt den Saft der 3 Citronen dazu, mischt auch $2\frac{1}{2}$ Loth aufgelösten Gelatin und das zu steifem Schnee geschlagene Weiße der 10 Eier darunter, füllt die Masse in Formen, welche vorher mit süßem Mandel- oder ganz feinem Provencer-Öl ausgestrichen worden, und stellt sie kalt. Man kann diesen Creme über Nacht stehen lassen, ohne daß er an Wohlgeschmack etwas verliert.

Warmer Eier-Punsch.

Man schlägt 4 ganze Eier und 6—8 Eidotter in eine große Kasserolle mit einer Schneeruthe zu Schaum, giebt $1\frac{1}{2}$ Pfund gesiebten Zucker, woran vorher die Schale von einer Citrone abgerieben worden, hinzu, schlägt beides nun weiter, bis es ganz weiß ist, drückt hierauf den Saft von vier Citronen und gießt $1\frac{1}{2}$ Quart weißen Wein $\frac{1}{4}$ Quart Wasser nebst $\frac{1}{4}$ Quart Arak dazu und läßt das Ganze unter unausgesetztem Schlagen so lange auf Kohlenfeuer stehen, bis es in die Höhe steigt wo man es dann sogleich in einer Terrine servirt.

Glühwein.

Die fein abgeriebene Schale von einer Citrone, ein halbes Loth ganzen Caneel und ein Quentchen Nelken kocht man mit einem halben Quart Wasser langsam klar, giebt zwei Flaschen Rothwein und ein Pfund in Stücke geschlagenen Zucker dazu, und stellt in einem festschließenden Geschirre diese Mischung so lange in kochendes Wasser, bis sie den Siedegrad erreicht hat, worauf man sie in Gläsern servirt.

Kalter Punsch.

Man übergießt $\frac{1}{4}$ Pfund Zucker mit $\frac{1}{4}$ Quart kochendem Wasser, läßt beides zusammen so lange stehen, bis sich der Zucker aufgelöst hat, füllt eine Flasche guten Wein, eine halbe Flasche Arak nebst einer Messerspitze krystallisirter Citronensäure dazu, rührt alles gut durcheinander und servirt dieses Getränk kalt in Gläsern.

Pfannkuchen.

Man thut ein Pfund vom feinsten Dampfmehl in einen großen erwärmten Napf, macht in der Mitte eine Vertiefung, rührt mit einem achtel Quart warmer Milch und entweder mit 4 Loth in einem halben Tassenkopfvoll warmem Wasser erweichter Pfund-Wärme, oder mit 4 Eßlöffel voll Bier-Wärme ein Hebestück an und läßt es an warmer Stelle gehörig gähren. Wenn dies zur Genüge geschehen, giebt man $\frac{1}{4}$ Pfund geschmolzene Butter, 4 Loth gesiebten Zucker, woran vorher etwas Citronenschale abgerieben worden, 2 Loth abgeschälte und im Mörser ganz fein gestoßene bittere Mandeln, das Gelbe von vier Eiern nebst dem nöthigen Salz dazu und rührt alles dies zu einem Teige durch einander, den man so lange mit einer Kelle schlägt, bis er sich einigermaßen ablöst. Dann nimmt man ihn aus dem Napf, legt ihn auf ein mit Mehl bestreutes Backbrett, rollt ihn mit dem Ruderholz einen halben Zoll dick aus, giebt in angemessenen Zwischenräumen, (etwa zwei bis drei Zoll weit auseinander) je einen starken Theelöffel voll Himbeer-, Kirsch- oder irgend einer starken Marmelade auf die eine Hälfte des Teiges, klappt und drückt beide Hälften übereinander und sticht nun mit einem Glase die Pfannkuchen aus. Diese läßt man abermals an warmer Stelle schön aufgehen, bäckt sie dann aus fließendem Backfett oder Schmalz dunkelgelb heraus und wälzt sie zuletzt, gleich nachdem sie aus dem Fett genommen sind, in gestoßene.n Zucker.

Auflösung des Rebus aus Nr. 24.

Ehen werden im Himmel geschlossen.

Rösselsprung-Aufgabe. (Endlos.)

Das	den	zu-	pfer	ist	nim-	der	ruht
Preis	der	Herz	um	weich,	ihr	platz,	und
Sie-	gleich.	und	Kopf	Käm-	Eis	mer	Kopf
Blut,	das	geß	ist	Kampf	gend,	bar	kampf-
preis.	das	ist	ler-	zens	ist	ist	ob
Herz	Herz,	part.	gend,	ste-	wund-	stets	weich,
ar-	Doch	al-	Wi-	wärts	Her-	er-	hart,
weil	der-	me	ob	lie-	und	ver-	des

Rebus.



Offene Correspondenz.

Einem großen Theile unserer geehrten Abonnentinnen wird die Bazar-Schablone in Nr. 24 in einem ziemlich unansehnlichen und sogar unbrauchbarem Zustande angekommen sein. Die Schuld an dieser Verunstaltung trägt der Umstand, daß, als die Schablonen in die Exemplare des Bazar eingelegt wurden, diese letzteren vom Druck noch sehr feucht waren, diese Feuchtigkeit sich den Schablonen mittheilte und dadurch die Löcher zerstörte. Wir hoffen Mittel zu finden, die Schablonen für die Folge stets in gutem und brauchbarem Zustande an Ort und Stelle befördern zu können. Unsere heutige Schablone wird schon besser sein.

Frl. G. B. in Brdb. Zu Nr. 24. gehört ein Battist-Kragen, nicht vier wie Sie zu glauben scheinen. Sie haben unsere Notiz falsch verstanden: wir haben allerdings vier verschiedene Kragen-Muster gefertigt, jedem Exemplar ist aber selbstverständlich nur ein Kragen beigelegt. Wir ließen deshalb verschiedene Muster anfertigen, damit nicht sämtliche Abonnentinnen ein und dasselbe Muster erhielten.

Frl. Frzka v. D-S in Prg. Ob wir die Bazar-Schablonen einzeln mit der Nadel durchlöchern lassen? Hören Sie folgende kleine Berechnung: Unsere heutige Schablone hat über 3000 Löcher; da wir jedoch Schablonen von doppelter und vierfacher Größe werden, so wollen wir nur durchschnittlich jede der Schablonen mit 6000 Löchern annehmen, und beträgt dies bei 18,000 Exemplaren: 108,000,000. Geben wir nun jährlich 24 solcher Schablonen, so wären in einem Jahre 2,592,000,000 Löcher zu stechen. — Nehmen wir an, daß ein fleißiger Arbeiter in einem Tage im Stande ist 10,000 solcher Löcher zu stechen, so müßten 710 Arbeiter Sonntag und Werkeltag arbeiten, um unsere Schablonen zu fertigen. — Sie sehen, das wäre also nicht auszuführen. — Die Schablonen werden mittelst einer in Stahl gearbeiteten Form geprägt.

Frl. Agnes v. Z. in P-m. Wenn sich die Löcher der Schablonen nach mehrmaligem Gebrauch verstopfen, so ist nur nöthig, mit den Finger einige Mal gegen die Schablone zu knipsen; die Farbe, welche die Löcher verstopft hat, springt dann heraus. Aber Sie müssen Farbe mit Kolophon, wie unsere Angabe lautet, nehmen: diese Farbe ist körnig und setzt sich nicht leicht auf Papier fest, verstopft also auch nicht so leicht.

Frl. Math. H-e in Lepz. Die nächste Bazar-Schablone wird Ihnen ein Kragenmuster bringen.

Fr. H. H. in N. In Nr. 2. kommt ein ganz neuer Schnitt einer „Capuze“.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von L. Schaefer in Berlin.

Bestellungen nehmen alle Postämter und Buchhandlungen des In- und Auslandes an.

Verlag von Louis Schaefer in Berlin, Linkstr. 9.

Druck von F. Hoffschläger in Berlin, Neue Noßstr. 6.

Moden- und Toiletten-Bericht.

Berlin. — Hat der hereingebrochene Winter uns mit der Wahl der Hüte und Mäntel beschäftigt, so wird er für die junge Damenwelt die größere Sorgen der Ball- und Gesellschaftstoilette mit sich bringen. Die Mode hat zwar noch nicht Gelegenheit gehabt, all' ihre mannigfaltigen Neuigkeiten zu zeigen, indeß einige nützliche Rathschläge hoffe ich unsern freundlichen Leserinnen doch schon ertheilen zu können.

Die Schönheit der Balltoilette besteht nicht nur in der Kostbarkeit der Stoffe, auch Organdi, Tüll, Linnen, Flor, sind sehr beliebt und tragen wegen ihrer Leichtigkeit und Anmuth sehr oft den Sieg über die reizendsten Taffetkleider.

Man beginnt, zwei oder drei Röcke den Volants vorzuziehen, und sehr beliebt ist es, diese Röcke mit natürlichen oder von Sammet ausgeschlagenen Blättern zu verzieren. Auch Atlas und Taffet werden dazu benutzt. Eine Garnirung von Weinranken läßt sich leicht und geschmackvoll ausführen, wenn man die Blätter durch cordonirte Schnur wellenförmig verbindet. Wählt man Volants, so nimmt man drei oder vier übereinander fallende; sie sind dann so breit, daß man den ersten Volant mit dem Rock unter dem Leibchen befestigt. Sehr hübsch sieht es aus, wenn man die Volants schürzenartig mit passenden Bandschleifen rafft (aufzieht) oder auch nur besetzt. Bei einer sehr eleganten Toilette kann der erste Rock mit einem vom Leibchen an beginnenden Zweige gerafft werden, die folgenden mit kleinen Bouqueten. Durch eine andere Garnirung kann demselben Kleide ein ganz verschiedenes, nicht minder geschmackvolles Aussehen gegeben werden, nämlich durch einen Besatz von Bändern die eine Schattirung bilden. Der Reiz der Balltoilette besteht überhaupt fast einzig in dem geschmackvollen Arrangement der Bänder, Blumen und Spitzen, die zum Ausputz benutzt werden.

Ich sah auf einem Privatballe kürzlich eine junge Dame in folgender einfachen und doch sehr reizenden Toilette. Ein weißes Organdi-Kleid war so mit Epheu- blättern garnirt, daß dieselben Achselbänder bildeten, und die Schneppe mit dem obersten Rock verbanden. Dieser Rock, vorn offen, mit abgerundeten Ecken, endete in einem breiten Saume, über den die Epheuguirlande fortlief. Die Verbindung des Besazes der Taille und des Rockes, gab dem Kleide ein Tunic ähnliches Ansehen. Der unterste Rock hatte über dem breiten Saum wieder einen solchen Blätterbesatz; die Aermel, aus kurzen Puffen

bestehend, endeten in einem Spitzenvolant, und waren durch Epheuzweige, welche aus den Achselbändern herabfielen, anmuthig verziert. Das herzförmig ausgeschittene Leibchen, eine einfache Faltentaille mit langer Schneppe, verdankte seine Schönheit nur den kleinen Epheublättern, welche sich an der Schneppe fast berührend, dicht nach den Achseln aufstiegen, und sich auf dem Rücken berthenartig verbanden. Der Kopfsputz war ebenso kleidsam als reizend: ein Epheuzweig bildete auf dem Kopfe eine Spitze, wurde dann durch den übergeschlagenen Scheitel verdeckt, und fiel in mehreren Ranken auf den Nacken herab. — Eine andere, höchst elegante Toilette erregte auf demselben Balle allgemeine Bewunderung. Sie bestand in einem scheinbar mit Silberfäden durchwirkten Tüllkleide. Indesß erfuhr ich daß das Kleid schon öfter getragen und nur auf eine ganz einfache Weise so reizend ausgeschmückt war. Die junge Dame hatte nämlich ein Stück einen Finger breites Silberband genommen, den Rand abgeschnitten, und dann mit leichter Mühe die feinen Silberfäden glatt abgelöst; mit einer Tapissierennadel diese Fäden dann in einer drei Finger breiten Entfernung durch die Röcke in grader, durch Leibchen und Aermel in schräger Linie gezogen. Am Schluß jedes der drei Röcke befand sich auch eine mit Silberfäden durchzogene Tüllrüsche. Das Leibchen, à la grec, war mit himmelblauen Schleifen garnirt. Die Aermel, die aus zwei übereinanderfallenden Volants bestanden, mit Pagenschleifen gerafft. Ein sehr graziöser Kopfsputz aus hellblauem mit Silber durchwirktem Kreppbande und Silberähren bestehend, vollendete die reiche und schöne Toilette.

Die älteren Damen wählen die Stoffe aus moiré antique. Die palmartigen Muster, wie die mit gestreuten Blumen, sind gleich beliebt. Die Muster in zwei harmonirenden Farben scheinen den Vorzug zu haben; namentlich rosa und grau, blau und bronze, auch grün auf schwarzem Grunde. Es scheint als ob moiré mit Atlasstreifen unterbrochen, gefallen wird. Bei Kleidern aus einfachem Moiré wählt man gern einen Ausputz von Sammet, Frangen oder Spitzen.

Es war meine Absicht, heute schon speciell über Kindergarderobe zu sprechen. Das heute beiliegende zweite Modenbild nebst Beschreibung giebt indeß vorläufig hinlänglichen Anhalt und werde ich in den nächsten Nummern ausführlicher darüber berichten. W.

Die Poesie der weiblichen Arbeit.

Von Julie Burrow (Frau Pfannenschmidt.)

Jean Paul nennt das Leben der Frau ein vernünftiges, verwaschenes, verfohtes und meint mitleidig, wir würden nicht wissen, daß wir eine Seele hätten, wenn wir uns nicht verliebten. Freilich bin ich neben Jean Paul keine Autorität, aber ich bin eine Frau, und habe mich in meinen Leben viel mit jenen Arbeiten beschäftigt, ohne jemals sie seelenlos, oder auch nur unangenehm zu finden.

An meinem Nähzeug sitzend, hinter meinem Heerde, oder am Plättbrett stehend, habe ich in meiner Jugend fröhlich gesungen und gelacht, in meinen reiferen Jahren heiter mit meinen helfenden Töchtern ge-

plaudert, und heute noch, wo mein Haar bereits sich zu versilbern beginnt, trete ich nie in mein freundliches Familienzimmer, ohne daß die alten lieben Möbel und Geräthe, die blühenden Blumen mich wie mit einem Hauch des Glücks, des Friedens, der Freude anwehen.

Und nicht etwa mein Haus allein erzeugt mir dies Gefühl. Wo eine friedliche Familie lebt, an deren Spitze ein mütterliches Frauenherz waltet, da bewillkommnet mich beim Eintritt ein Freundesgruß, auch wenn alle Glieder derselben mir persönlich fremd sind.

Die weiße Katze die schnurrend am Ofen liegt, der

Lehnstuhl dessen gepolsterte Wände Zeugniß ablegen durch ihre nieder gedrückten Stellen, daß er so manchem Müden zum Ruheplatz gedient, das Nähtischchen von veralteter Form, an dem wohl schon die Großmutter ihre ersten Versuche in den mühsamen weiblichen Arbeiten machte; jeder Schrank, in welchem die ordnende Hand der Hausfrau, so sorglich die Schätze des Hauses, das weiße Linnen, das blanke Silber, das wohlgewaschene Porzellan-geräth aufhebt, ist mir wie ein lieber Freund und scheint hübsche Geschichten zu erzählen vom besten was die Welt zu geben hat, von dem Glück und der Poesie der Häuslichkeit.

Vergebens würde ich mich anstrengen, dies weiche warme Interesse zu finden, an dem, was man mit lautem Schall die große Welt, oder gar die Geschichte der Zeit nennt. Was ist die Geschichte der Zeit? ein Kampf um Interessen die dem Einzelnen meistens sehr ferne stehen; oft ein Kampf zweifacher menschlicher Unvernunft, aus dem erst nach Jahrhunderten sich nach Gottes Willen das Gute und Herrliche entwickelt. — Was ist die große Welt? Ein Maskenspiel, in dem jeder der Anwesenden weiß, daß er getäuscht wird. — Im Hause nur, im Kreise der Familie, zeigt der Mensch sein eigenes Ich, findet er sein sicherstes Glück, und im Hause waltet die Frau und an ihre einfache Thätigkeit knüpft sich das Familienglück, dies höchste Gut der Erde!

Darum sollte man wohl billig dafür Sorge tragen, die tiefe Poesie der weiblichen Thätigkeit auch denjenigen zu zeigen, die nicht von der Natur die Gabe empfangen, sie zu erkennen oder die durch falschen Schimmer verlockt, diese Gabe verloren. —

Nähen und stricken, waschen und plätten, kochen und backen, — wie kleinlich erscheinen diese Beschäftigungen dem stolzen Mann, der sie doch nicht zu entbehren vermag, aber Euch, meine Schwestern, Euch, meine Töchter, dürfen sie nicht kleinlich erscheinen, denn Eure Ehre vor den Menschen, Euer gutes Bewußtsein vor Gott und Euch selbst, und das Glück aller derer, die an Euch gewiesen sind, durch die Bande der Natur und Liebe, sind daran geknüpft, daß Ihr dieselben recht und mit rechtem Sinn zu machen versteht.

Ehe noch das Kind das Licht der Welt erblickt, näht die Mutter die Hüllchen, die den nackten Ankömmling kleiden und wärmen sollen. Den Sohn, der das Vaterhaus verläßt, um sich zum Manne auszubilden, rüstet sie rührend mit Hilfe der Töchter aus für seinen Eintritt ins Leben. — Dem Gatten, den sein Beruf in die Welt führt, giebt sie indem sie seine blendend weiße Wäsche plättet und faltet, das saubere und respectable Ansehen, das er trotz seiner geistigen Würde und Thätigkeit leicht vernachlässigen könnte, wenn er selbst für seine äußere Person sorgen sollte.

Am Herde schaffend, schürt die Hausfrau ganz eigentlich das heilige Feuer, denn der häusliche Herd, der Familientisch, sind die Altäre des menschlichen Glückes.

Das mit liebender Achtsamkeit besorgte Mahl nährt, erquickt und erbeitert den Familienkreis, aus dem gesunde Menschen ihre Wirksamkeit in die Außenwelt breiten können. Gesundheit, Frohsinn, Friede, diese drei großen Lebensgüter hängen sehr genau mit den Nahrungsmitteln und deren richtiger Bereitung zusammen, und der gute Ruf einer Familie sitzt nicht selten im Lehr der Nähadel, mit der die Hausmutter zur rechten Zeit den Reiß im Ärmel oder den getrennten Knopf an der Kleidung von Gatten und Kindern festnäht.

Das sichtbare Weltall hat der Mensch im Laufe der Jahrtausende erkennen gelernt, als ein ewig sich vervollkommnendes Ganze in dem nach unabänderlichen Gesetzen jedes Atom in seiner Weise wirkt. Es giebt Kleines und Großes, Erhabenes und Liebliches, Mächtiges und Zierliches darin in weiser und reizender Vertheilung, aber nichts nebensächlich, nichts geringfügig. Jedes, das kleinste Moosfädchen und Schneckenhäuschen, wie die größte Sonne haben ihre Bestimmung, Zweck und

angemessenen Platz, und alle sind in Bezug auf ihre specielle Bestimmung gleich schön, gesetzmäßig, zweckmäßig und wichtig in dem All der Natur. Die Natur aber, die sichtbare Ausstrahlung des göttlichen Willens, sollen wir, nach göttlicher Vollkommenheit strebend, uns zum Vorbilde wählen, und wie sie, das Kleinste ohne Kleinlichkeit, das Geringste mit Rücksicht auf seinen Zweck, sorglich und richtig ausführen. —

Die moralische Welt ist ein großes Gebäude, welches die vereinte Menschheit zu dem Zwecke auführt, daß alle Kräfte sich beim Bau üben und entwickeln, und jeder einzelne Arbeiter darin sein behagliches Plätzchen finde, in dem ihm wohl sei. Wir Frauen haben bei diesem Bau zwar die kleinsten, aber die für den Zweck wichtigsten und sicherlich die anmuthigsten Arbeiten. — Den Plan entworfen hat der große Meister der Meister, und seit Jahrtausenden arbeitet, die Menschheit bald bauend, bald niederreisend, unaufhörlich fort und fort. Anfangs ohne den Zweck zu kennen, jedoch ihn ahnend. Einzelnen begabten Arbeitern ward von Zeit zu Zeit ein Blick auf den Bauriß gestattet, und mehr und mehr ward derselbe im Lauf der Zeit und beim Fortschritt des Werkes erkannt. Jetzt giebt es unter den Arbeitern nur noch wenige, denen er ganz fremd sei.

Es arbeiten die Staatsmänner und Politiker an dem Fundament, es holen die Gelehrten aus dem Schoße der Erde und aus den Tiefen des Himmels die Materialien zusammen, es behauen die Geschäftsmänner den Balken, sie kneten in alltäglichem Tagewerk den Lehm und formen die Ziegel, oft ohne zu wissen, wie andere Hände sie zusammensetzen werden; es legen die Denker Stein zu Stein, und die Künstler bilden den Schmuck der prächtigen Facade. Wir Frauen, einzeln in die besondern innern Räume gewiesen, damit die wilden Wetter draußen uns nicht schaden und verletzen, schmücken diese uns schirmenden Wände mit allem was gut, schön und behaglich ist. Wollen wir uns darüber beklagen, daß die Steinchen, die die reizende Mosaik bilden, so klein sind? wollen wir verlangen, daß unsere zierliche und zarte Arbeit nicht an der Außenseite prangt? — O nicht doch! aber wir wollen mit Fleiß und Ernst das Verständniß unsres Thuns suchen. Wir wollen mit Sorgsamkeit die kleinen Edelsteine aneinanderfügen, damit das Gemälde das sie bilden sollen, ein vollkommen Schönes werde. Wir wollen mit heiliger Liebe an unsre Arbeit gehen, und sie mit heiterer Laune fördern.

Denn wir haben alle Ursache, uns unsres Berufs zu freuen, ihn zu ehren und zu lieben, er ist, recht erfaßt, ein viel schönerer und wichtigerer als der der Männer.

Das Weib bildet als Mutter in dem Herzen ihrer Söhne und Töchter die Zukunft der Welt. Das Beispiel getreuer Pflichterfüllung, das sie der Jugend giebt, ist das hellste Licht auf dem Pfade derselben. Das Weib schafft als Hausfrau das Glück der Familie, und als Geliebte, Schwester oder Freundin ist sie das Palladium, das das Herz des Mannes im Kampf mit dem Leben ermuntert und begeistert, ja das Weib theilt in seinem häuslichen Beruf das höchste Glück, das Arbeit dem Menschen giebt, nur mit dem glücklichsten unter den arbeitenden Männern, mit dem Künstler! Sie schafft ein Ganzes, ein sichtbares Schönes, das ihr durch seine Existenz schon Freude macht. Ein wohlgeordnetes Hauswesen ist das schönste aller Menschenwerke, und selbst ein wohlgeordnetes Zimmer, ja ein wohlgeordneter Schrank ist ein sichtbares, hübsches für sich bestehendes Ding.

Kann der Richter, der Lehrer, der Soldat das von seiner Arbeit sagen?

Was der Mann erwirbt für seine Familie, das veredelt die Frau erst, indem sie es mit Weisheit verwendet. Geld ist ein schmutziges Metallstück, die Anwendung erst giebt ihm Leben, und diese ist, was den Familienkreis betrifft, Sache der Frau. Mit wenigem Geld viel Freude, viel Glück bereiten, das ist der Sinn und Zweck der mühsamen und geringgehaltenen Frauenarbeit. Ein Kleid, das gewendet wieder hübsch aussieht,

der Sophaüberzug, der, hundertmal ausgebeffert, doch noch seine Stelle ziert, die Wäsche, die frisch gewaschen und geplättet vor Sauberkeit glänzt, der Familientisch, gedeckt mit dem reinlichen Linnen, besetzt mit den schmachtigen Speisen, geschmückt mit den blinkenden Geräthen, sind so viel werth, als sie Freude, Genuß und Behagen gewähren.

Frauenfleiß ist der Zauber, der dem Genius des Glückes die bunten Fittige bindet, und ihm ein Nestchen baut im heiligen Bereich des Hauses; welcher Künstler, welcher Fürst, ja welcher Zauberer könnte mehr als — beglücken! —

Stand-Reden

der Frau Rechnungsräthin Anauser an ihre Dienstmagd.
Einleitung.

Es ist eine unbestrittene Wahrheit, daß unter den Fragen, deren Lösung unsere Gegenwart sich zur Aufgabe gemacht hat, die socialen Fragen es sind, welche mit unwiderstehlicher Gewalt alle andern in den Hintergrund gedrängt haben. Sie stehen unter allen obenan, und von ihrer Lösung in der Gegenwart werden die Geschicke der Europäischen Zukunft abhängen.

Unter den socialen Fragen, welche namentlich uns aufs Angelegentlichste beschäftigen, ist eine der am Häufigsten gehörten, die: wie bekommen wir bessere Diensthboten? Alle bisher versuchten Mittel, dem Diensthbotenmißwachs abzuwehren, als: Magdalenenstifte, Mägdeherbergen u. dgl. waren nichts als Tropfen auf einen heißen Stein, und werden es auch so lange bleiben, als man sich nicht entschließt, dem Uebel auf den Grund zu gehen und seinen Quellen nachzuforschen. Wir haben dies mit ernstlichem Nachdenken gethan und sind zu dem Resultat gelangt, daß die erste Ursache jener oft gehörten Klagen nächst der zu großen Schlechtigkeit der Dienstmädchen in der zu großen Güte der Hausfrauen liegt. Um diesem Uebel abzuwehren und den Hausfrauen einen praktischen Wegweiser für diesen Theil ihres häuslichen Lebens an die Hand zu geben, haben wir uns zur Veröffentlichung der nachfolgenden „Standreden“ entschlossen.

Sie sollen ein „Knigge“ für den Umgang mit Diensthboten, ein „praktisches Complimentirbuch für Hausfrauen und Solche die es werden wollen“ sein. Sollte es uns auf diese Weise gelingen, zur Erfüllung der socialen Mission unserer Tage ein kleines Scherflein beigetragen zu haben, so würden wir uns reichlich belohnt fühlen und das Lichtbild jeder durch uns zufriedenen Hausfrau und jedes gebesserten Dienstmädchens als moralische Rettungsmedaille in dem Knopfloch unseres journalistischen Bewußtseins auf verdienstpochendem Herzen tragen.

Erste Standrede.

(Caroline hat das kalte Abendbrot für die Theegesellschaft besorgt.)

Aber sag' einmal Caroline, bist Du denn zu gar nichts zu gebrauchen? Soll ich mich denn um alles selbst kümmern? Muß ich denn Alles selbst besorgen? Kann man sich denn in nichts mehr auf seine Diensthboten verlassen?

Was brummst Du da? Ich hätte gar keine Diensthboten, meinst Du? Du wärst die Einzige, und Du wärst eigentlich gar kein Diensthbote, sondern „für Alles?“ Das ist ja eben mein Unglück, daß Du allein für Alles sein sollst und im Grunde für gar Nichts bist! Man ist wirklich viel zu gutmüthig mit den Leuten, so für Nichts und wider Nichts das schwere Geld wegzuworfen!

Was meinst Du? Die achtzehn Thaler Lohn wären nicht der Rede werth? An Weihnachten denkst Du wohl gar nicht? Und was Du uns sonst noch kostest, was Dein Leichtsin und Deine Un-

geschicklichkeit mir das Jahr über für Schaden zufügen, davon will ich gar nicht reden; denn das beträgt mehr als Dein ganzes Lohn, und die Galle läuft mir schon über, wenn ich nur daran denke.

So? Das läßt Du, daß Du Alles, was Du entzweischlägst, doppelt wieder ersetzen mußt. Und das Zerschlagen und Zerbrechen ist noch das Wenigste. Aber was ich sonst noch durch Dich verliere! Was hast Du nun heute wieder besorgt? Für den doppelten Preis die Hälfte von dem, was Du hast einkaufen sollen!

Das ist eine alberne Ausrede, daß alles so theuer ist! Man muß sich nur die Mühe nicht verdrießen lassen, an die rechte Quelle zu gehen und ordentlich auszuforschen. Aber dazu bist Du zu träge und wer weiß, was Du noch für Grilude hast, immer anderswo einzuholen als da, wo ich es Dir befehle. Welches Dienstmädchen holt den Lachs in der Delicatessenhandlung!? Das weiß jedes Kind, daß er da das Doppelte kostet, weil er frisch ist! Und wo wird eine vernünftige Hausfrau bei einer Theegesellschaft frischen und unverdorbenen Lachs vorsetzen? Nicht bloß, daß er noch einmal soviel kostet — nein, sie essen auch doppelt soviel davon! In den Butterkeller geht man, wenn man Lachs haben will; da erhält man ihn hübsch trocken und schon ein bißchen angegangen, und da kostet er die Hälfte und man braucht nur das Viertel. Aber an den Vortheil der Herrschaft wird nicht gedacht; die Mamsell geht nur dahin, wo sie sich amüßirt, und wo die Ladendiener sind, die ihr die Hände drücken und ihr Gott weiß was für Dummheiten in den Kopf setzen; — bilde Dir nur gar nicht etwa ein, daß so Einer es ernst meint und etwa gar daran denkt —

Was? Daran denkst Du auch gar nicht, weil Dein Bräutigam ein Conditore ist? Ein Conditore! Na ja, da haben wir's! Darum läßt sie sich auch die frischen Zwiebacke und Theekuchen in die Hand stecken! Und dabei bleibt sie noch so ewig lange weg, daß man denkt, sie kommt gar nicht mehr wieder? Und der Kapfluchen ist ja auch ganz frisch! Hab' ich Dir nicht ausdrücklich gesagt, Du sollst welchen von gestern bringen?

Sie hatten keinen von gestern? Warum bist Du dann nicht anderswohin gegangen?

Das wäre zu weit gewesen, und da hättest Du noch länger fortbleiben müssen? Was hätte denn das geschadet? Wer hat Dich denn geheißt, so schnell wiederzukommen? Du hast wohl gar so viel zu thun? Du denkst wohl Du wirst Abends nicht zeitig genug mit der Arbeit fertig, und Dein Bräutigam muß dann zu lange warten? Das leid ich überhaupt nicht mehr! Diese Besuche hab' ich längst satt. Ein ordentliches Mädchen hat überhaupt keinen Bräutigam. So ein Mädchen wird faul, vernachlässigt ihre Arbeit und betrügt ihre Herrschaft.

Du hättest mich noch um keinen Groschen betrogen? Um einen Groschen vielleicht nicht, aber um Sachen, um Skwaaren! Du denkst wohl, wir wissen das nicht Alles? O nein, ich kenne das recht gut: da wird hier ein Stückchen Braten, dort ein Tellerchen Suppe für den Geliebten weggestellt; hier ist es ein Butterbrot, dort ein Paar Scheiben Wurst oder Schinken — — Aber sag' einmal, Caroline, was ist denn das hier mit der Wurst und dem Schinken? Mädchen, bist Du blind oder bist Du tückisch, daß Du mir Alles gerade zum Poffen thust? Hab' ich Dir nicht noch ausdrücklich gesagt, Du solltest Dir recht dünne Scheiben schneiden lassen?

Still, sage ich, und wolle nicht immer Alles besser wissen! Du wirst mich nicht lehren, was Mohnblättchen sind! Das sollen Mohnblättchen sein? Wahre Bretter sind es! Förmliche Tretsteine von Fleisch sind es! Den Augenblick gehst Du wieder hin zum Schlächter und läßt sie Dir noch einmal durchschneiden; aber schnell, ehe die Gäste kommen!

Was unterstehst Du Dich? Du willst nicht? Du denkst, der Schlächter wird „unangenehm“ werden?

Nimm Dich in Acht, daß ich nicht „unangenehm“ werde! Hier ist die Thür! Den Augenblick gehst Du und unterstehst Dich nicht, mir wieder in mein Haus zu kommen, bis — —

Ah, die Frau Bezirksvorsteherin! Guten Abend, liebe Eveline! Entschuldigen Sie nur, daß Sie mich hier noch so treffen; aber sie glauben gar nicht, was man mit diesen Dienstboten für Noth hat! Ich schicke sie fort, um einzuholen, und trage ihr noch ausdrücklich auf, sich überall vom Besten und Theuersten geben zu lassen. Was thut das dumme Ding vom Lande? Sie geht hin und —

Also Ihre ist ganz ebenso? Das ist wenigstens ein Trost, wenn auch ein schlechter. Bitte treten Sie doch näher, und erzählen Sie mir von **Ihrem Mädchen!** (Fortsetzung folgt.)

Die Kochkunst der Alten.

In Bezug auf die Kunst, durch Seltsamkeit, Wechsel und Mannigfaltigkeit die Gflust anzuregen haben die alten Römer der Welt ein Beispiel gegeben, welches weder im Uebermaas der Thorheit noch in der Großartigkeit des Aufwandes jemals wird übertroffen werden. Schon zur Zeit des Horaz war die römische Küche im Begriff, die natürliche Bestimmung der eßbaren Dinge zu verkennen und überall in todte Zurichtungen zu verfallen. Als aber Caelius Apicius zwei Jahrhunderte später sein Kochbuch schrieb, welches allen neueren in Form und Richtung zum Muster diente, da war bereits jede Spur des jedem Nahrungstoffe eigenthümlichen Charakters verschwunden, und es schien der Gipfel der Kunst zu sein, den Charakter jeder Speise durch Mischung und Verarbeitung zu vernichten. Man sehe z. B. das folgende Recept aus dem Kochbuche des Apicius:

„Brate Schweineleber und reinige sie darauf von allem Häutigen; vorher jedoch zerreibe Pfeffer, Raute und Fischsülze, und darauf thue dann Leber und verreibe und mische es eben so wie die Fleischklöße. Bilde Klöße daraus, wickle sie mit einzelnen Lorbeerblättern in die Rezhaut und hange sie in den Rauch so lange als Dir beliebt. Wenn Du sie essen willst, so nimm sie aus dem Rauche und brate sie von Neuem. Wirf sie in einen trocknen Mörser, auch Pfeffer, Liebstückel, Majoran und zerstoße es. Gieße etwas Fischsülze daran, thue gekochte Gehirnlein dazu, vertreibe es fleißig, damit es keine Flacken habe. Wirf fünf Eidotter dazu und treibe es gut zusammen, so daß es einen einzigen Körper bildet, mische es mit Fischsülze, schütte es in eine eiserne Pfanne und koche es darin. Wenn es gekocht ist, so schütte es auf einen reinen Tisch und schneide es in kleine Würfel. Wirf Pfeffer, Liebstückel und Majoran in einen Mörser und zerstoße es in einander. Mische Alles in einen Breikessel und lasse es darin heiß werden. Nachdem es heiß geworden, ziehe es hervor, zerarbeite es, binde es und schütte es in eine Schüssel. Streue Pfeffer darüber und trage es auf.“

Büchertisch.

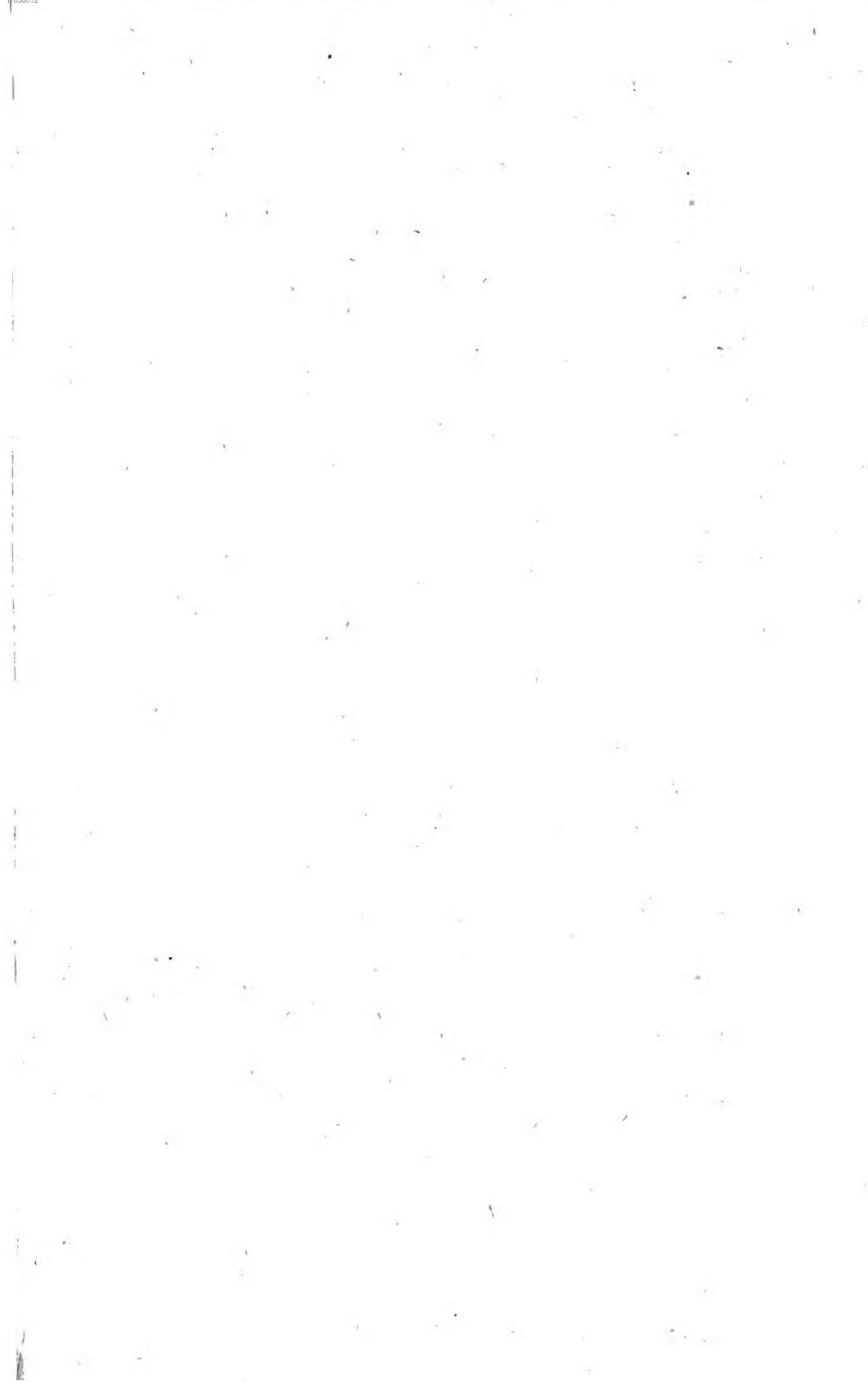
Unter den diesjährigen Neuigkeiten für den Weihnachtstisch glauben wir auf ein Buch aufmerksam machen zu müssen, welches sich schon im Laufe dieses Jahres, wo es in Lieferungen erschienen, große Anerkennung erwarb, nun aber, in einem wirklich prachtvollen Bande vollständig vorliegend, sich vor Andern zu einem schönen Festgeschenke auszeichnet. Wir meinen **Ludwig Hahn's Friedrich der Große**, mit 20 prachtvollen Bildern nach den Zeichnungen von der Meisterhand Camphausen's und Bürkner's. (Besser'sche Buchh. in Berlin.) Ein frühes Werk Hahn's die Geschichte des preussischen

Vaterlandes, ist seit vorigem Weihnacht, wo es zuerst ausgegeben ward, in zwei Auflagen verbreitet und durch diese Theilnahme und die günstigsten Beurtheilungen anerkannt. Nicht minder lebhaft und patriotisch ist die Darstellung seines großen Friedrichs, und allen Freunden vaterländischer Geschichte ist dieses Prachtwerk als ein geeignetes Festgeschenk für die reise Jugend und die Preussische Familie bestens zu empfehlen. Zu den niedern Preis für das Gebotene (4 Thlr. gebunden) liegt das Werk in den Buchhandlungen aus. F. G.

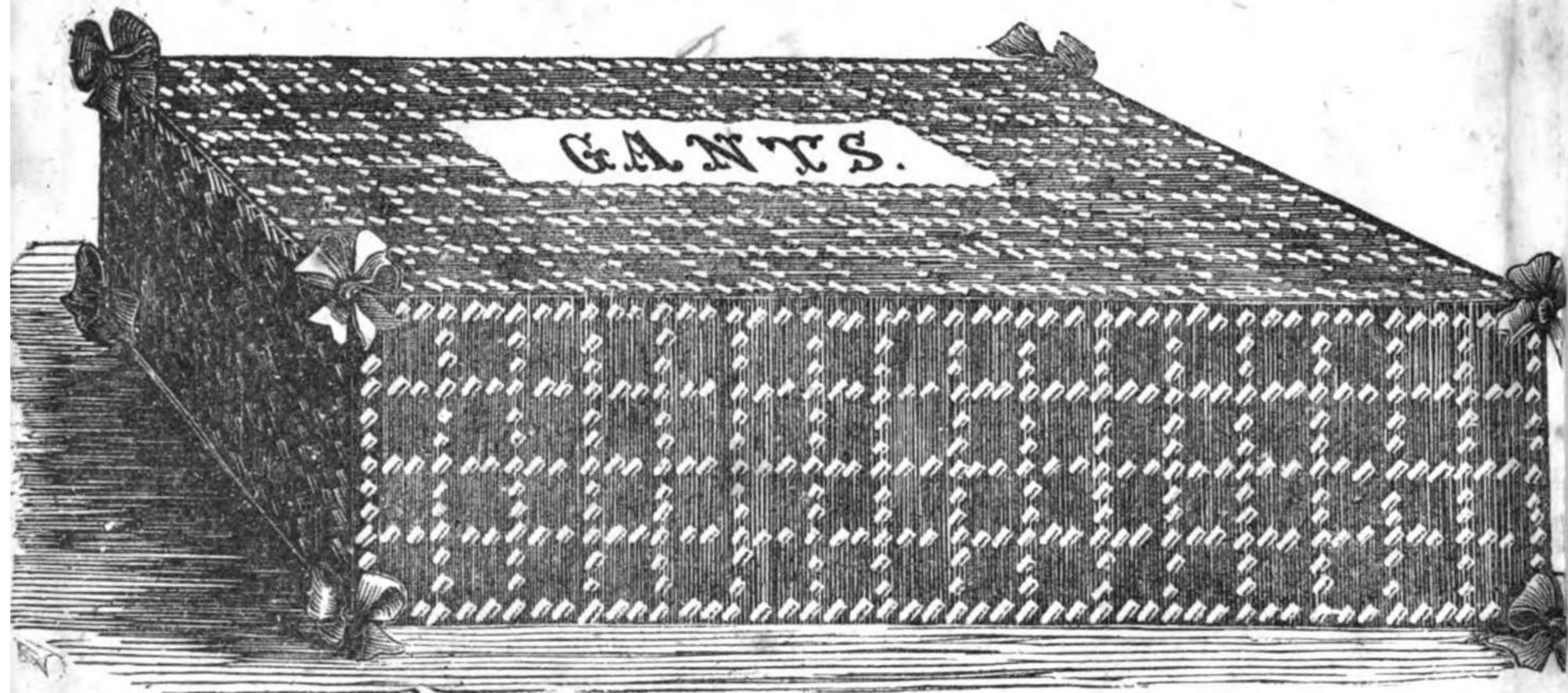
Zigeunerkind.

„O wie mich friert, der Regen fällt in Tropfen mir vom Kleide,
Da jagt in Wind und Wetter man hinaus mich auf die Haide,
Hinaus in die Novembernacht, trotz den Gewitterblitzen,
Und läßt, verlassen und allein, am Weg mich weinend sitzen.
Du lieber Gott im Himmelszelt, o hör' mein kindlich Flehen,
Ermüdet sin' ich in die Kniee, ich kann nicht weiter gehen;
In Demuth fleht mein bleicher Mund, laß fromm und schnell mich sterben,
Doch langsam nicht in solcher Nacht vor Angst und Frost verderben!“ —
So sprach ein arm Zigeunerkind, voll Grauen und Entsetzen,
Sein dünnes Kleidchen von Kattun hing nieder ihm in Fetzen.
In einer Csárda an der Theiß hat es den Tag gefessen,
Ein Haufe wild Zigeunervolk es auf der Fahrt — vergessen,
Um blankes Geld den „Lindenwirth“ gewahr sagt und belogen,
Und war auf flinken Sohlen dann in alle Welt gezogen.
„Wir sind betrogen allesamt,“ das war die erste Klage,
Wer nimmt sich dieses Kindes an? — Das war die andre Frage!
Der Tablabiró hochgelehrt, nahm nun das Buch der Rechte
Und drang darauf, daß diesen Fall man zu den Acten brächte,
Fing schnell auf dickem Schreibpapier nun an zu registriren:
Da sei ein arm Zigeunerkind, das würde schier erfrieren,
Wenn nicht die Herren in der Stadt sich wollten flugs bequemem,
Dies arme Würmchen, kurz und gut, in ihren Schutz zu nehmen.
Die weisen Herrn beriethen lang, beschriebnen viele Wische,
Zerbrachen sich die Köpfe schier an ihrem grünen Tische,
Und meinten, da der Vater keck sei in die Welt gegangen,
Sie wüßten mit dem Kinde auch nichts Bess'eres anzufangen,
Die Paragraphen gingen sonst noch 'mal aus dem Geleise,
Sie wünschten Glück und Seegen ihm — und schickten's auf die Reise! —
Wohl klapperten dem armen Kind vor Angst und Frost die Zähne,
Wohl fiel aus seinem dunk'len Aug' der Wehmuth heiße Thräne,
Wohl klopf' es mit der schwachen Hand an manche Hüttenpforte —
Der Sturmwind trug den Schall davon, der leisen Schmeichelwortel
Da irrt' es fort zum finst'ren Wald, die alten Tannen krachen,
Und schlief mit einer Thräne ein, — um nimmer zu erwachen! —
Des Mächt'gen Odem aber großt im Sturmwind durch die Bäume,
Und seine Engel trugen sanft es in das Reich der Träume!

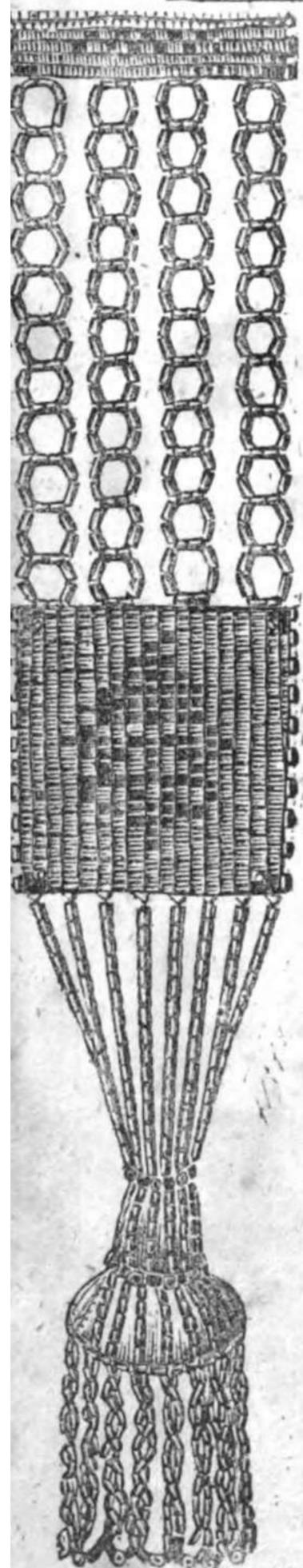
Carl Schröter.



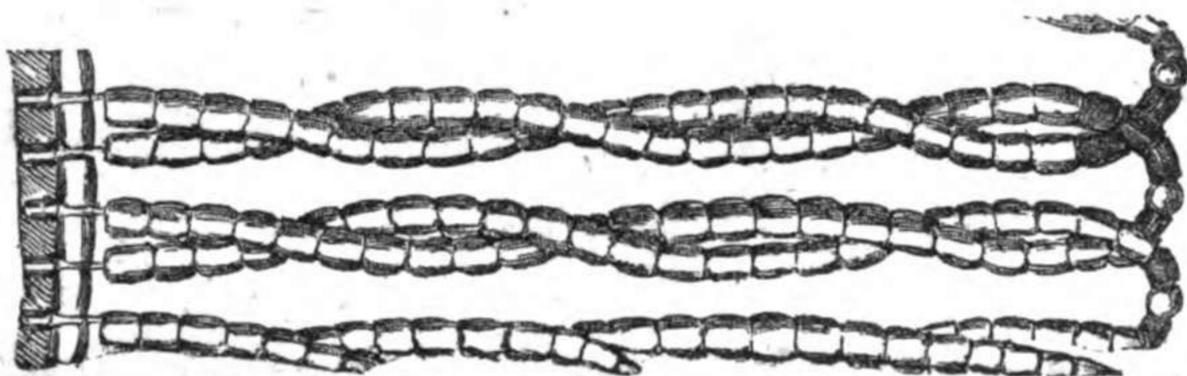
GANTS.



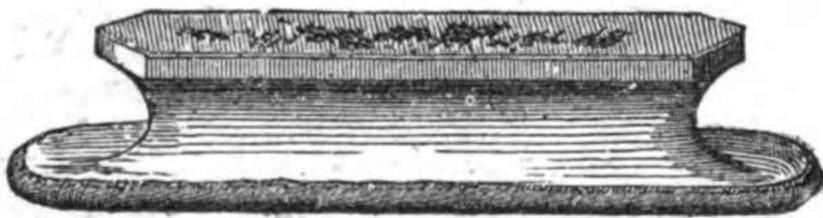
Nº 4.



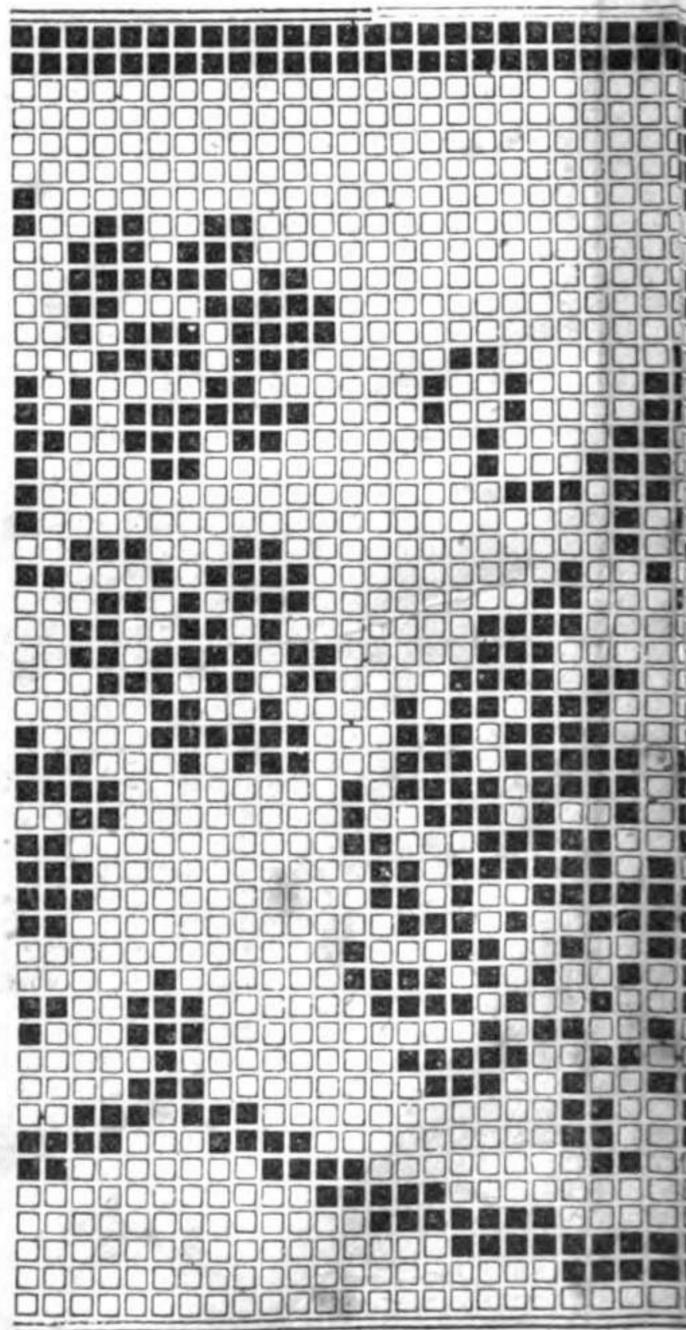
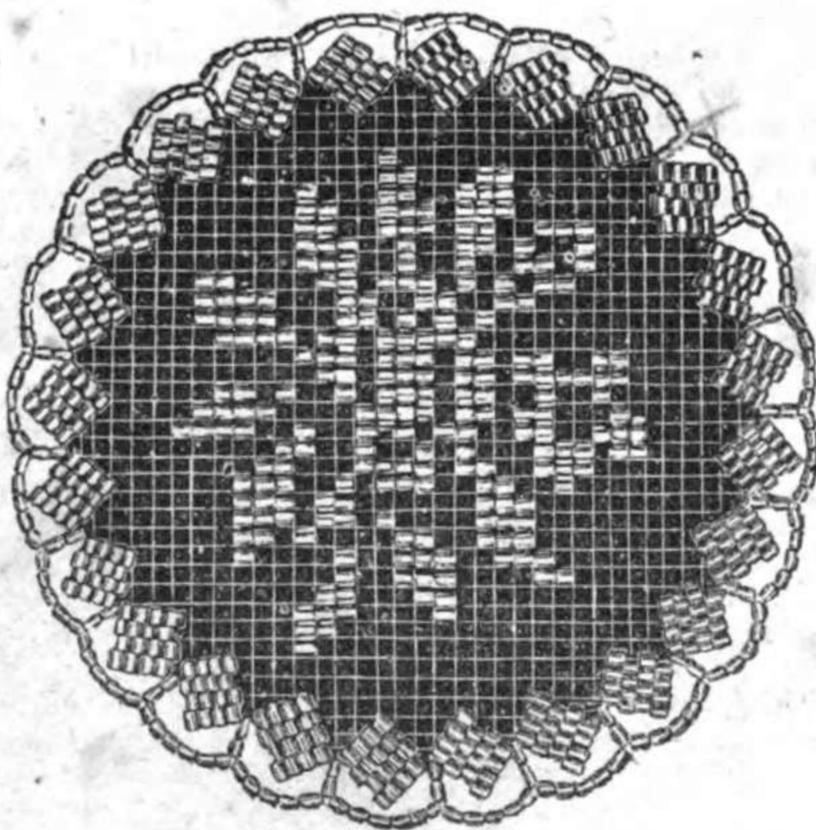
Nº 5.



Nº 6.

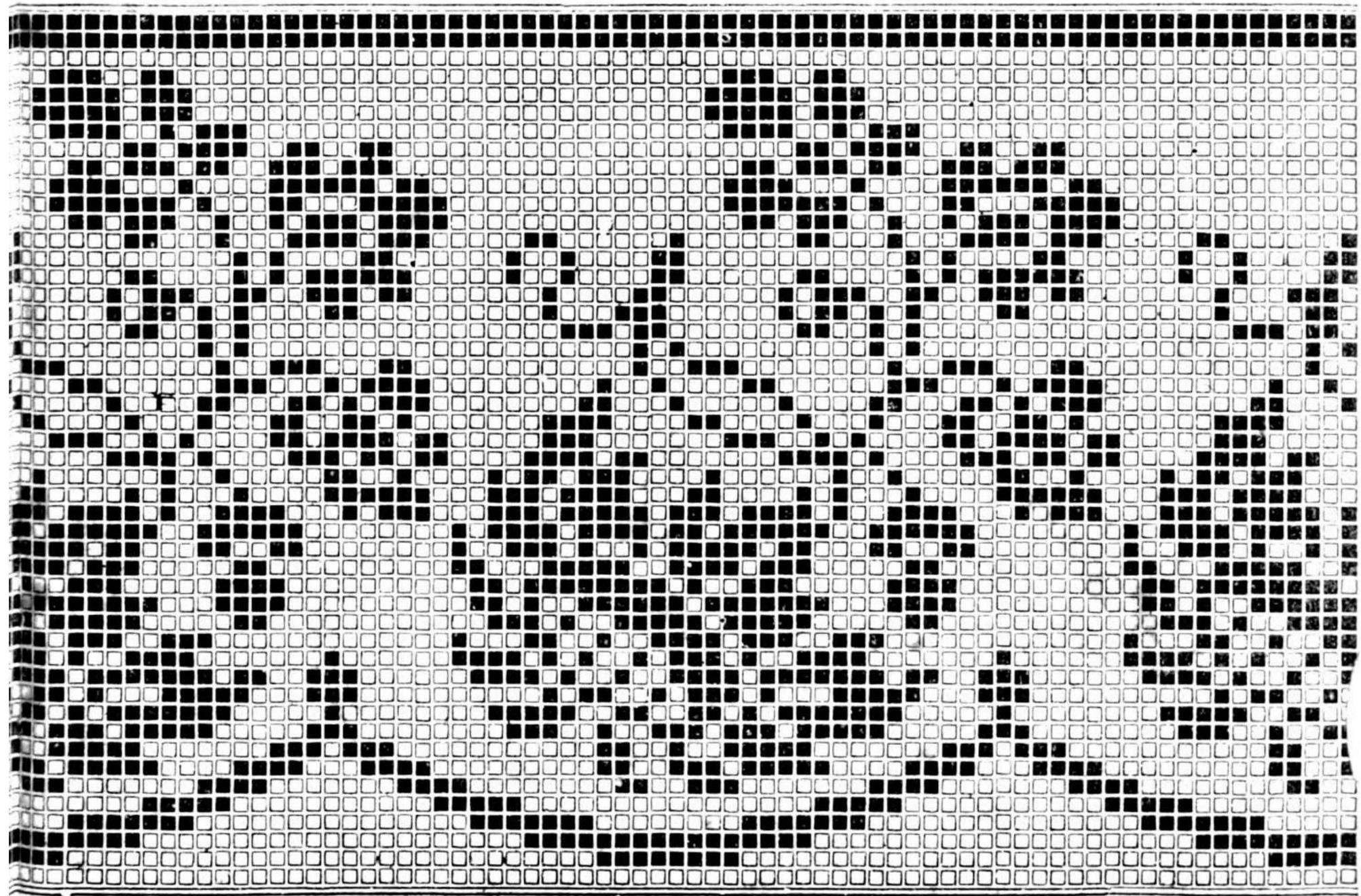


Nº 3.





№ 7.







Erste Beilage zum "BAZAR" 1856. No. 1.

Verlag von Louis Schaefer in Berlin.

Ed. Hanel's Buchdruckerei in Berlin.

2 44

2 32

1 21

1 32

9 14 9

11

7 11 3 11



Zweite Beilage

zum

BAZAR

1856. No. 1.



Verlag von Louis Schæfer in Berlin.

Ed. Hænel's Buchdruckerei in Berlin.





Dritte Beilage zum "BAZAR" 1856. No. 1.

Verlag von Louis Schæfer in Berlin.

Ed. Hænel's Buchdruckerei in Berlin.

